

8f. 115.



Georg Friedrich Meiers
ffentlichen ordentlichen Lehrers der Welt
weisheit zu Halle, und Mitgliedes der Königl.
Preußl. Academie der Wissenschaften
in Berlin

Beurtheilung
des
Heldengedichts,
der
Mefias.



Zwentes Stück.


Halle im Magdeburgischen.
Verlegts Carl Herrmann Hemmerde.
1752.





Beurtheilung
des Huldengedichts,
der
Messias.



 Als ich meine Beurtheilung der drey ersten Gesänge dieses Huldengedichts heraus gab, so hatte ich weiter gar keine Absicht, als dieses Gedicht in Deutschland bekannter zu machen, und den Geschmack vieler Deutschen zu reizen, dasselbe mit aller seiner Schönheit zu empfinden. Der Erfolg hat gelehrt, daß ich meine Absicht erreicht habe. Denn die wie-

E 2 der



Derholten Auflagen desselben haben bewiesen,
 daß es sehr viele Leser gefunden, und die Er-
 fahrung hat gelehrt, daß ungemein viele Per-
 sonen einen Geschmack an demselben gefunden.
 Es gibt zwar noch viele, welche das Ver-
 derben des guten Geschmacks beklagen, wel-
 ches durch den Messias verursacht wird.
 Allein dieses kan nichts weiter beweisen, als
 daß derselbe keinen allgemeinen Beyfall er-
 halten habe. So wenig ich das letzte diesem
 Gedicht wünsche, so wenig verlohnt es sich der
 Mühe, alle die Einwürffe zu beantworten, wel-
 che wieder dieses Gedicht gemacht worden,
 sonderlich, wenn sie nur eine Kleinigkeit be-
 treffen, dergleichen die Reime sind. Man
 hat es schon tausendmal gesagt, daß die Rei-
 me eine wesentliche Schönheit der deutschen
 Poesie sind, und man hat dieses eben so viel-
 mal nicht bewiesen. Eben so wenig wird es
 sich der Mühe verlohnen, die Vorwürffe, die
 wider meine vorhergehende Beurtheilung ge-
 macht worden, zu beantworten. Die mei-
 sten Vorwürffe, die die Gelehrten sich einan-
 der machen, werden am gründlichsten durch
 ein gänzlichliches Stillschweigen beantwortet.
 Wer nur einen Begriff von der Critic hat,
 der wird leicht einsehen, daß man, durch ei-
 ne Erzählung seiner Empfindungen bey einem
 Gedichte, als woraus meine Beurtheilung
 besteht, keinen andern Nutzen erreichen kan,
 als andere Leute aufmerksam zu machen,
 um

um eben diese Empfindungen bey sich selbst zu erwecken.

Ich bin völlig willens gewesen, es bey der ersten Beurtheilung bewenden zu lassen, indem ich meine erste Absicht erreicht habe. Allein ich bin, wider mein Vermuthen, von vielen Liebhabern des *Messias* ersucht worden, den vierten und fünften Gesang auf eben die Art als die drey ersten zu beurtheilen. Ob ich nun gleich befürchten muß, mich den Vorwürfen dererjenigen, die mit meiner ersten Beurtheilung nicht zufrieden gewesen, von neuem bloß zu stellen; so wird diese Furcht doch durch das Vergnügen weit überwogen, welches man zu genießen hat, wenn man dem guten Geschmacke vieler vernünftigen Leute zu Hülfe komt, und ihnen die angenehmen Empfindungen erleichtert. Ohne mich demnach weiter mit einer Vorrede aufzuhalten, will ich die Beurtheilung dieses Gedichts fortsetzen.

Die Vortreflichkeit der drey ersten Gesänge hat manche Leser besorgt machen können, ob sich Herr Klopstock in dem einmal gewagten hohen Fluge erhalten werde. Allein nachdem der vierte und fünfte Gesang gedruckt worden, fällt diese Besorgnis ziemlich weg. Der Dichter denckt noch eben so neu, erhaben, feurig und malerisch, als in den drey ersten Gesängen, er bleibt sich selbst gleich,

und er legt sich dadurch die Verbindlichkeit auf, eben so schön bis ans Ende dieses Gedichts zu bleiben.

Der Dichter hatte uns am Ende des dritten Gesangs, den Verräther Judas vorgestellt, wie er mit seiner Pflicht kämpft, der Versuchung unterliegt, und den festen Entschluß faßt, den Messias zu verrathen. Der Leser hat also schon angefangen, mit einer furchtvollen Vorhersehung der Leiden des Messias sein Gemüth zu unterhalten. Und diese traurigen Empfindungen werden im Anfange des vierten Gesangs erhalten und vermehrt. Die Priester und Ältesten des Volcks versamlen sich bey dem Caiphas, und beschliessen den Tod des Messias. Im zweyten Gesange haben wir schon eine Nachricht von einer ähnlichen Versammlung gehabt. Die Teufel beschloffen einmüthig in der Hölle, den Messias zu vertilgen, und der Dichter läßt, nach diesem in der Hölle gefaßten Entschluß, den Satan auf den Erdboden kommen, und den Judas zur Verrätheren, und den Caiphas zur Beschliessung des Todes des Messias durch Träume verführen. Indem er also die ganze Versammlung des Synedrium und den gefaßten Schluß desselben, als eine Folge und Würkung der Versammlung der Teufel vorstellt: so stellt er sie in aller ihrer Schwärze und Abscheulichkeit vor. Zugleich aber müssen wir bemerken, daß der Dichter, mit vielem Verstande,

de,

de, zur Ehre der menschlichen Natur, die Feinde des Mesias bey weitem nicht so abschaulich schildert als seine Feinde in der Hölle. Denn 1) fassen die Teufel, aus eigenem Triebe, den höllischen Entschluß wider den Mesias, die Juden im Gegentheil werden von dem Teufel getrieben, velut nervis alienis mobile lignum. Der Teufel verstellte sich, um dem Judas und dem Caiphas im Traume in Gestalten zu erscheinen, welche im Stande sind einen redlichen Mann hinter das Licht zu führen. Der Verföhrte, welcher noch dazu nicht weiß, daß er verföhrte worden, handelt lange nicht so schlimm, als der Verföhrer und Berrüger. 2) Die Juden haben gute Absichten. Caiphas und Philo sind Eiferer für das göttliche Gesetz, und Judas will das Reich des Mesias befördern. Es handeln demnach die Feinde des Mesias unter den Menschen aus manchen guten Absichten, die Teufel im Gegentheil handeln wie rasende und unsinnige. Ihre Absichten sind gottlos und unsinnig. Und das heißt: der Natur gemäß schildern. Die Menschen mögen noch so böse handeln, sie sind wenigstens in diesem Leben noch keine Teufel.

Der Dichter hat auch hier seine Geschicklichkeit, in der poetischen Schilderung der moralischen Characteren gezeigt, indem er besonders den Caiphas, Philo, Gamaliel, Nicodemus

codemus und Joseph characterisirt. Cai-
phas Character hat eine grosse Aehnlichkeit
mit dem Character des Satans, und Philo
mit dem Adramelech im zwayten Gesange.
Das Synedrium musste ein Copie des Ori-
ginal-Conciliums in der Hölle seyn.

Der Dichter macht den Anfang des vier-
ten Gesangs mit der Beschreibung des Cai-
phas, wie er eine unruhige Nacht hat, bald
kurze Zeit schläft, bald wieder erwacht, sich
ungestüm herum wirft, voller Gedanken:
denn der Teufel hatte ihm einen Traum ein-
gegeben. Das Gleichniß, welches der Dich-
ter anführt, ist aus verschiedenen Ursachen
vortreflich:

Wie tief in der Feldschlacht
Sterbend ein Gotteslengner sich wälzt: der kom-
mende Sieger,
Und das bäumende Ross, der rauschenden Panzer
Getöse,
Und das Geschrey, und der tödtenden Wuth, und
der donnernde Himmel,
Stürmt über ihn; er liegt, und sinckt mit gespalte-
nem Haupte
Dumm und Gedankenlos unter die Todten, und
glaubt zu vergehen,
Drauf erhebt er sich wieder, und ist noch, und denkt
noch, und suchet,

Das

Daß er noch ist, und spricht mit bleichen sterbenden
Händen

Blut gen Himmel, GOTT flucht er, und wolte ihn
gerne noch leugnen.

Also betäubt sprang Caiphas auf.

Es kan nichts nachdrücklicher wider die
Atheisten gesagt werden. Da sie zu dumm
oder zu faul sind, um die Macht der philoso-
phischen Beweissthümer zu erkennen, so muß
man es versuchen, ob sie zu phlegmatisch oder
verstockt sind, um die Macht der Dichtkunst
zu fühlen. Wenn der Leser sonderlich be-
merckt, wie der Gottesleugner dumm und
gedankenlos unter die Todten sinkt,
und zu vergehen glaubt, und gleichwol
sich wieder erhebt, und noch ist und noch
denckt, und flucht, daß er noch ist; und
ferner, daß er GOTT flucht und ihn gerne
noch leugnen will: so wird er nicht nur fin-
den, daß in dieser Vorstellung eine dem Hel-
dengedichte anständige Verspottung der
Atheisterey angetroffen werde, sondern daß
sie auch dadurch als ein rasender Unsinn vor-
gestellt werde, welcher vornemlich von einem
verdorbenen Herzen herrührt. Und so ist die
Atheisterey, wenigstens der meisten Atheisten,
beschaffen. Und in was für einer abscheuli-
chen Gestalt erscheint nicht, vermöge dieses
Gleichnisses, Caiphas? In dieser Gemüths-
fassung eines Unsinnigen ruft er die Priester

und Aeltesten zusammen, und da das Haupt dieser Versammlung raset, so erwartet der Leser wenig gutes von dieser Versammlung, nach ihrem größten Theile betrachtet.

Doch damit der Leser sich nicht, einen gar zu abscheulichen Begriff von dieser Versammlung machen möge, führt der Dichter keine der ankommenden Personen vorläufig namentlich an, ausser den Joseph und Nicodemus.

Mit den Aeltesten kam Joseph von Arimathia, ein Weiser!

Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichen Abrams.

Von der Zahl der übergebliebenen wenigen Edlen.

Still, wie der friedsame Mond in dämmernden Mitternachtswolcken

Ueber uns walt, so gieng in dieser Versammlung Joseph.

Auch kam Nicodemus, ein Freund des Messias und Josephs.

Der Messias wird also in dieser Versammlung Freunde haben, sie wird also nicht eine Versammlung der Teufel seyn, in welcher der einzige Abbadona noch nicht ein völliger Adramelech war. Joseph ist ein Frommer, dem es nur an Muth und Herz fehlt. Wenn der Leser dieses bemerckt, so wird er schon vermu-

vermuthen, daß Joseph nicht eine Person spielen wird, welche der Parthen des Messias in dieser Versammlung ein sonderliches Gewicht gibt.

Die Rede des Caiphäs, mit welcher er die Versammlung eröffnet, ist voller Hochmuth, Herrschsucht, Bitterkeit, und Enthusiasterey. Kurz: sie ist so beschaffen, wie sie seyn muß, wenn sie dem Character eines hochmüthigen, herrschsüchtigen, ergrimten und schwärmenden Priesters gemäß seyn soll. Als er den größten Theil seiner Rede zu Ende gebracht hatte, sagt der Dichter:

Mit starkendem Blicke

Stand er hier sprachlos. Zuletzt erwacht er wieder und sagte:

Nichts konnte den Grad des Affects, in welchem der Hohepriester stand, lebhafter schildern, als daß er starr und steif, sprachlos und Gedankenlos auf einige Augenblicke wird.

Nachdem Caiphäs ausgeredet, schweigt die große Versammlung und ist wie vom Donner gerührt. Joseph hat den Messias zu lieb, als daß er nicht eine Begierde haben sollte, ihn zu vertheidigen; allein er ist darzu verzagt, er fürchtet sich vor dem Philo. So gehts der Unschuld! Sie findet zwar Leute

Leute genug, welche ihr gewogen sind, allein sehr wenige, die Herrs genug haben, sich öffentlich derselben anzunehmen. Die Menschenfurcht ist ein gewöhnlicher Fehler gutherziger Leute. Philo bemeistert sich der Rede, und der zaghafte Joseph schweigt stille.

Philo ist noch ergrimter als Caiphas. Sein tiefes und melancholisches Auge funckelt, und seine Stimme ist zornig und gestügelt. Ausser den Leidenschaften, welche wir in der Rede des Caiphas fühlen, bemercken wir noch in der Rede des Philo, 1) den Neid und die theologische Zancksucht und Sectirerey. Die äussert sich im Anfange seiner Rede. Er wüthet wider den Caiphas. Er wirft ihm vor, Gott sey ihm nicht erschienen, weil er einer andern Secte heimlich zugethan sey, er sey des Priesterthums unwürdig und besitze es nicht durch seine Verdienste u. s. w. Er gibt also zu verstehen, es sey besser, wenn er selbst Hohenpriester wäre. So machen es unächte Geistliche! Wenn sie auch gleich in der Hauptsache mit einander einig sind, wie Caiphas und Philo in dem Puncte, daß der Messias sterben müsse: so widersprechen sie einander doch aufs feindseligste, weil sie entweder in gewissen Lehrpuncten von einander abgehen, oder weil einer dem andern in zeitlichen Ehrenämtern vorgezogen worden. 2) Die entsetzliche Feindschaft wider den Messias. Er sagt:

Nicht

Nicht, als wenn ich den schuldigen Jesus für
schuldiglos erkannte!

Gegen ihn verglichen, bist du ein kleiner Verbre-
cher.

Kan was härteres wider den Mesias ge-
sagt werden, als wenn man einen solchen
Bösewicht, wie Philo den Caiphas vorge-
stellt hat, noch einen kleinen Verbrecher in
Beziehung auf ihn nennt? Philo ist der
größte Feind des Mesias in der ganzen
Versammlung. 3) Einen schwärmenden Eifer
für das väterliche Gesetz. Kan ein Fana-
ticus, durch den Aberglauben erhitzt, stärker
brennen?

Er soll sterben! und ich, ich will es mit meinen
Augen

Sehen, wenn er erblast! Vom Hügel, wo er er-
würgt wird,

Will ich Erde, mit Blute bedeckt, ins Heiligthum
tragen,

Oder von ihm noch rauchende Steine bey dem hohen
Altare

Niederlegen.

Diesen schwärmenden theologischen Eifer legt
Philo auch dadurch an den Tag, daß er, nach
dem er eine Zeitlang geschwiegen, den Moses
anredet, und der Leser mag aus dieser An-
rufung

ruffung diesen Eifer selbst herleiten. 4) Eine von aller Menschenfurcht entfernte Unererschrockenheit. Caiphas fürchtete sich vor dem Volcke. Philo scheuet nichts. Wie herzhast sagt er nicht unter andern?

Steht uns auch kein Gewitter nicht bey: so will ich
allein mich

Unter das Volck hinstellen! Und, weh dem! der
unter dem Volcke

Wider mich sich auflehnt, und sagt, der Leichnam
des Träumers

Blute nicht Gott zu ehren! den soll die ganze
Gemeinde

Steinigen, so bald ihr mein um sich schauender
Blick winckt.

Vor den Augen des ganzen Judäa, vorm Anlitze
der Römer

Soll er sterben! Wir wollen alsdenn im Gerichte,
wie Götter,

Sitzen und laut seyrend zu Gottes Heiligthum
einziehn!

Was für Unererschrockenheit und Heldenmuth!
Möchte doch nur die wahre Religion viele
solche unverzagte Verfechter haben!

Nachdem Philo geredet, theilt sich die
ganze Versammlung in zwey Partheyen, wel-
che in volle Wuth wider einander gerathen.

Der

Der Dichter beschreibt diesen Zufall mit einem vorreflichen Gleichniß, welches die Unordnung und die wütende viehische Empörung wider einander aufs lebhafteste vorstellt. Das Gleichnis ist prächtig, und erfüllt die Einbildungskraft des Lesers mit lauter verwirrungsvollem Geräusch. Jetzt sollte der größte Lärm entstehen, wenn nicht Gamaliel zu reden angefangen. Seine Rede ist voller Weisheit, Mäßigung und wahren Gottesfurcht. Gamaliel ist eben so ein Mann, als den Virgil beschreibt, welcher einen aufrührerischen Pöbel besänftiget.

Nun nahet sich Judas der Versammlung. Satan wandelt vor ihm her, und auch Ithuriel. Jener führt diesen verlorrenen, wie ein Ochse zur Schlachtbank geführt wird, und Ithuriel scheint, weil er sein Schutzengel gewesen, aus Behmuth und einem Ueberrest der freundschaftlichen Liebe nachzufolgen.

Nunmehr fängt Nicodemus an zu reden. Aus seiner ganzen Rede leuchtet ein edler Muth hervor, und eine gemäßigte Unererschrockenheit. Er erklärt sich für die Sache des Messias. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich zu viele Anmerkungen machen wolte. Alle Reden, welche in dieser Versammlung gehalten werden, sind mit biblischen Redensarten angefüllt, und mit solchen, die sich auf den Gottesdienst altes Testaments beziehen, und das erforderte der Character der redenden

den Personen, weil es lauter Juden sind. Mich dünckt, daß Herr Klopstock besser gethan hätte, wenn er dem Joseph den Character des Nicodemus gegeben, und dem Nicodemus den Character Josephs. Denn aus den biblischen Nachrichten ist bekannt, daß Nicodemus viel furchtsamer gewesen als Joseph. Jener kam nur des Nachts zu Jesu, dieser aber hatte so gar das Herz zum Pilatus zu gehen, und sich den Leichnam Jesu auszubitten.

Es wäre ein groß Wunder gewesen, wenn die Feinde des Messias nach Gamaliels und Nicodemus Reden stille geschwiegen hätten. Wer diese Versammlung rasender Leute aus dem vorhergehenden kent, der vermuthet ohnfehlbar nach der Heiterkeit, die während der Rede des Gamaliels und Nicodemus in dem Gemüthe des Lesers geherrscht, ein fürchterliches Donnerwetter. Wer wird zuerst losstürmen? Ohne Zweifel der wüthenste und unerschrockenste, und das war Philo. Jetzt treibt der Dichter die Beschreibung eines ergrimten und unerschrockenen Eiferers aufs höchste. Und das thut er auf eine zweysache Weise. Erstlich durch die Beschreibung des Philo, und zum andern durch die Rede, die er ihm in den Mund legt. In der Beschreibung kommen ganz neue Züge vor, die bey nahe almächtig auf die Einbildungskraft des Lesers würcken. Der Affect des Zorns kan nicht lebhafter

lebhafter beschrieben werden. Philo sitzt mit drohenden Augen, er erbebt vor Wuth, aus Stolz will er den Zorn verbergen, aber er kan sich nicht zwingen. Nun reißt der Zorn durch. Er greift den Philo so gewaltig an, daß er entweder ohnmächtig werden oder rasen muß. Kan ein größserer Grad des Zorns erdacht werden? Zuerst bricht der Zorn in Minen aus:

die Minen verständigten Philo.

Wie vortreflich sagen nicht diese wenige Worte alles, was von den Minen eines Wüthenden gesagt werden kan! Das folgende Gleichniß ist vollkommen passend. Fürchterliche Gleichnisse schicken sich nur für fürchterliche Sachen;

So, wenn sich auf unerstiegenen Gebürgen ein
 heß Gewitter,
 Furchtbar gelagert hat, reisset sich eine der näch-
 lichsten Wolken
 Mit den meisten Donnern bewafnet, im Schoß das
 Verderben,
 Einsam hervor. Wenn andre den Wipfel der Eeder
 nur fassen,
 Wird sie von einem Olympus zum andern, dicht
 waldichte Berge,
 Oder hochthürmende Königsstädte, die meilenlang
 liegen,
 S

Sau.

Tausendfach donnernd, entzündet und in Ruinen
begraben.

So riß sich Philo hervor!

Kan ein zorniger in einer größern Wuth
vorgestellt werden? Wenn Christi Feinde so
fürchterlich sind, was Wunder, daß es viele
Josephs unter den Frommen giebt. Ein
Dichter der kleiner wäre, als unser Klop-
stock, würde sich nun in der Schilderung
eines Zornigen erschöpft haben. Allein un-
ser Dichter ist unerschöpflich in seinen Ma-
lerkünsten. Er sagt; der Satan habe den
Philo gesehen, und bey sich selber gespro-
chen:

o sey mir zu deiner Rede geweiht,

Wenn der Leser die Rede des Satans mit
Bedacht durchliest, so wird er über der Be-
trachtung des Philo erbeben. Wie wüthend
muß nicht Philo seyn, da ihm der Satan
seines Zorns wegen günstig wird? Zugleich
stellt diese Rede des Satans den Philo als
einen verfluchten Menschen vor, den er schon
als sein Eigenthum ansieht. Und welcher
Leser muß nicht den größten Abscheu vor diesen
Menschen bekommen? Der Dichter hätte in
diesen Umständen die Sache des Messias
nicht reizender vorstellen können, als dadurch,
daß er die Feinde derselben als verfluchte und
abscheuliche Ungeheur vorstellt.

Die

Die Leser kennen nunmehr den Philo so gut, daß sie völlig vermuthen können, wie seine Rede werde beschaffen seyn. Dem ersten Ansehen nach ist sie voller gottseligen Empfindungen, im Grunde aber sind lauter solche Empfindungen in ihr verborgen, der sich, wie Satan vorher gesagt, selbst Adramelech nicht schämen dürfte, wenn er ein Mensch wäre. Sonderlich wird der schwärmende Religionseifer des Philo dadurch ungemeyn erhöht, daß er gegen das Ende sagt: wenn Gott den Nazaräer nicht vertilgen würde, so wolle er auf seine alten Tage noch ein Atheist werden, und es sey alles erlogen, was Moses gelehrt habe.

Gleichwie unser Dichter, unter den Feinden des Messias, den Philo am ausführlichsten und abscheulichsten geschildert; so hat er im Gegentheil unter den Freunden des Messias, den Nicodemus am ausführlichsten und lebenswürdigsten geschildert. Diese Gegenseitigandersetzung zweyer Charactere macht beyde rührender. Der Leser muß nothwendig einen Philo mehr verabscheuen, wenn er den frommen und lebenswürdigen Nicodemus dagegen hält, und im Gegentheil den letzten mehr lieben, wenn er ihn neben dem erstern betrachtet. In dem Character des Philo herrscht das wilde und brausende Grobse, welches auch in dem Laster statt finden kan, in dem Character des Nicodemus im Ge-

gentheil herrscht das sanftere und anmuthige Erhabene, welches nur der Tugend eigen ist. Vor iener Art des Großen erschrickt man und flieht, dieses aber ist anlockend und reizend, und erweckt eine vertrauliche Zuneigung.

Wie reizend ist nicht die Schilderung des Nicodemus?

Und Nicodemus,
Staub mit niederschauendem An Gesicht. So, wie
 ein Mann steht
 Welcher von Lasterhaften erduldet, und bey sich den
 Vorzug
 Und die Erhabenheit seiner Tugend und Unschuld
 empfindet.
 Ernst in seinem Gesicht! tief in der Seele der
 Himmel.

Wer empfindet nicht neben der Liebe auch Ehrerbietung gegen den Nicodemus? Wie groß wird nicht eben dieser Fromme, wenn der Dichter von ihm sagt:

Nicodemus stand still anbetend, zu seelig, vor
 Menschen
 Sich noch zu fürchten. Ein mächtiges Feuer, im
 Schauer vom Himmel
 Hub ihn empor. Es war ihm, als wenn er vor
 Anschau der Gottheit,
 Vor der Versammlung des Menschengeschlechts, und
 vorm Weltgericht stände.
 Auf

Auf ihn schaute die ganze Versammlung. Sein Au-
ge voll Ruhe,
Woll des unwiderstehlichen Feuers der furchtbaren
Tugend
Schreckte die Sünder. Sie fühlten ihn grimmvoll.
Er zwang sie, sie hörten.

Wie prächtig und siegreich wird hier die un-
erschrockene und auf sich selbst gestützte Tu-
gend vorgestellt! Die grimmigsten Feinde wer-
den durch ihre stille Allmacht in der Ehrerbie-
tung erhalten.

Die ganze lange Rede des Nicodemus
ist ein Meisterstück einer wahren Beredsamkeit.
Philo sucht durch wüthende Ausdrücke seinen
Vorstellungen Nachdruck zu verschaffen.
Nicodemus verläßt sich auf die Unleugbar-
keit seiner Gründe, und trägt sie mit einer
sanften Beredsamkeit vor. Sie ist voller
gottseligen Empfindungen. Wie schön ist
nicht die Stelle, in welcher der Dichter die
Personen, an denen der Messias Wunder
gethan, redend einführt! Auch die Stelle ist
vortrefflich, in welcher der Dichter den Unter-
schied der Religion zeigt, wenn sie in einem
Rechtgläubigen und in einen Abergläubigen
betrachtet wird. In dem ersten Falle ist sie
das höchste Gut, und in dem andern ein Un-
geheuer. Die Stelle ist so erbaulich, daß
ich mich nicht enthalten kan, sie ganz her-
zusetzen.

Religion der Gottheit! du heilige Menschenfreundin!
 Tochter Gottes, der Tugend erhabenste Lehrerin,
 Ruhe,
 Bester Segen des Himmels, wie Gott, dein
 Stifter, unsterblich!
 Schön wie der Seeligen einer! Süß, wie das ewige
 Leben!
 Schöpferin hoher Gedanken! der Frömmigkeit
 seligster Urquell!
 Oder wie sonst noch ein Seraph dich, Unsterbliche,
 nennet;
 Wenn dein lichter Strahl in edlere Seelen sich
 senket.
 Aber ein Schwert in des Rasenden Hand! des
 Bluts und des Würgens,
 Priesterin! Tochter des ersten Empörers! Nicht
 Religion mehr!
 Schwärz, wie die ewige Nacht! Furchtbar, wie das
 Blut der Erwürgten,
 Die du schlägst, und über Altären auf Todten
 dahergehst!
 Räuberin des Donners, den Gottes rechte Hand
 sich nur
 vorbehielt! Dein Fuß steht tief auf der Hölle, dein
 Haupt droht
 Segen den Himmel empor! wenn dich die Seele
 des Sünders

Ungeſtalt macht, wenn ein Menſchenſeind dich, zur
Abſcheulichen, umſchafft.

Nachdem Nicodemus ſeine Rede geendiget, fällt er auf die Knie nieder, und verrichtet ein kurzes Gebet. Vielleicht ſtoſſen ſich einige Leſer an dieſer Stelle, und ſcheint vielleicht einigen nicht anſtändig zu ſeyn, daß ein Mann vor einer ſo groſſen Verſammlung niederkniet und betet. Man tadelt deswegen die ſpaniſchen Comödien, weil die ſpaniſchen Dichter öfters Perſonen auf dem Theater dergleichen gottesdienſtliche Handlungen verrichten laſſen. Allein wir können unſern Dichter durch eine Anmerkung des Ariſtoteles rechtfertigen. Homer läßt in der Iliade die ganze griechiſche Armee Halte machen, und Achil ſchlägt ſich mit dem Hector allein vor dem Angeſicht der Troianer und Griechen, die ruhige Zuſchauer abgeben. Ariſtoteles ſagt, es würde lächerlich ausſehen, wenn dieſe Sache ſo auf einem Theater vorgeſtellt würde, allein in einem Heldengeſichte werde die Sache nur erzehlt, und da bliebe das Unanſtändige verſteckt.

Wie erhaben iſt nicht die Tugend des Nicodemus, da er den Philo ſegnet, ob dieſer ihm gleich gefluht hatte. Das iſt der unvergleichliche Triumph der Tugend über das Laſter.

Der Dichter hatte den Character des Philo dadurch ganz abscheulich gemacht, daß er gesagt, Satan habe den Philo geweiht und Ithuriel ein heiliger Engel habe es gehört, obgleich Satan sachte redete, daß es der Engel nicht hören solte, wie es alle dieienigen machen, die kein gut Gewissen haben. Im Gegentheil gibt der Dichter dem Character des Nicodemus einen prächtigen Glanz, und eine unvergleichliche Erhabenheit, indem er sagt, daß Ithuriel über den Nicodemus ein solches Vergnügen empfunden, als der himmlischen einer empfindet, wenn Eloa vor Gott singt und der tönenden Harfe die himmlische Sprache gebietet, und daß er sich verwundert über die Vortreflichkeit wahrer Christen. Ithuriel ist so weit über den Satan erhoben, daß er seine Gegenwart nicht scheuet, sondern seine Rede hält, und sich nicht einmal darum bekümmert, ob ihn Satan hört oder nicht; wie es ein jeder rechtschaffener Mann macht, der das Urtheil des Übels nicht wünscht und scheuet.

Dieses sagt er, und achtet nicht Satan, ihn hören zu lassen,

Was er sagt. Doch Satan erblickt ihn in seiner Entzückung,

Und empfand den gewissen Triumph des erhabneren Seraphs.

Nun

Nun folgt eine ungemein rührende Stelle. Nicodemus verläßt mit dem Joseph das Synedrium. Der letzte war zu zaghaft gewesen. Der heldenmüthige Nicodemus gibt ihm einen Berweiß:

Aber Nicodemus gieng neben Joseph und sagte,
 Als er von ihm sich wandte: Du aber schämtest
 dich seiner,
 Theurer Joseph! Das gien ihm durchs Herz. Der
 frömmere Joseph
 Hatte geheim schon geweint, daß er unentschlossen
 verstummt war.
 Zitternd gieng er vom Nicodemus, und konte vor
 Behmuth
 Gar nicht sprechen. Er hub nur sein Auge voll
 Unschuld gen Himmel.

So sieht eine zärtliche Bestrafung aus! So bestrafte ein Bruder den andern, ohne die zärtlichste Liebe zu verletzen! Und so wird eine Bestrafung gut aufgenommen! So sollten die Menschen einander bestrafen, und die Bestrafungen aufnehmen. Man muß den Nicodemus seines bestrafens wegen lieben und den Joseph wegen der Art und Weise, wie er die Bestrafung aufgenommen.

Nicodemus und Joseph gehn triumphirend aus dem Synedrium, und der herrschsüchtige Caiphas samt dem wüthenden Phiso
 S 5 sind

sind überwunden, und ängstigen sich. Ehe die ganze Versammlung auseinander geht, komt Judas, gibt sich zum Verräther an, und bekommt die Belohnung. In der ganzen Stelle ist sonderlich merckwürdig, wie der Dichter die verschiedenen Affecten des Judas und des Philo schildert. Bey jenem ist sonderlich der Geiz, und bey diesem der Ehrgeiz merckwürdig.

Judas, vom Aug und den Wünschen des Pharisäers begleitet,

Und in goldene Träume vertieft, gieng, Jesum zu suchen.

Und so komt der Dichter, ganz ungezwungen, nach einer langen Reihe wilder Begebenheiten wieder auf den Messias. Leser, die von der Dichtkunst bloß eine Belustigung des Witzes und der Einbildungskraft erwarten, die werden vielleicht diesen ganzen Theil des vierten Gesangs für zu lang halten. Allein es ist nichts schätzbarer in einem Gedichte, als solche Stellen, durch welche man die Menschen kennen lernt. Und diese Kenntniß des Menschen wird, durch ausführliche Schilderungen der moralischen Characteres der Menschen, vortreflich erhalten.

Nun verändert sich mit einemmale der Schauplatz. Jesus komt aus den Schatzen des nahen Kidron, und wandelt durch

Durch die Palmen im Thal. Indem er Jerusalem sieht, so sieht er auch die Versammlung seiner Feinde, und die ersten der Christen. Der Dichter stellt ihn also ganz unvermerkt als einen Allwissenden vor, und also zu gleicher Zeit als Gott und Mensch. Er redet zu seinen Jüngern von Jerusalem und seinen Leiden, und sendet Petrum und Johannem für ihn das Osterlam zu bereiten. Es thut mir Leid, daß Herr Klopstock hier eine Lücke in seinem Gedichte gelassen. Die ganze Zeit, welche vorbey gestrichen, indem die beyden Jünger nach Jerusalem gegangen, ist leer. Man erwartet von einem grossen Dichter, daß er auf dem Boden seines Gedichts keinen Fußbreit Landes unbespflankt und unbeblümt lasse. Wenigstens hätte Petrus mit dem Johannes ein überaus interessantes Gespräch halten können.

Alles ist in unserm Dichter voller Bewegung und Leidenschaften. Er hat einen kleinen Umstand angebracht, der ungemein rührend ist. Nachdem nemlich die beyden Jünger das Abendmal bestellt hatten, nahm sich Petrus nicht die Mühe zuzusehen, wie das Mal bereitet werde. Er liebte den Messias so zärtlich, daß er keinen Augenblick in Ruhe ohne ihn zubringen konnte. Daher dieser Jünger

Eilt auf den hohen Söller des Hauses, und schaute
mit Sehnsucht

Dach

Nach der Seite der Stadt, die auf Bethanien
führte,

Jesus kommen zu sehn.

So machts ein verliebter Bräutigam, wenn
er seine Braut erwartet. Eine schmachkende
Sehnsucht ist die untrüglichsste Probe einer
zärtlichen Liebe. Wie schön ist nicht der Aus-
druck: daß Petrus mit geflügeltem Blicke
jede Ferne durchheilt. Unser Dichter kennt
die Natur der Leidenschaften vortreflich.

Indem Petrus nach dem Messias sich um-
sieht, erblickt er die Mutter desselben nebst
einigen ihrer Freunde. Die Maria wird
recht maiestätisch und reizend geschildert. Der
Leser beliebe sonderlich folgende Züge ihres
Characters zu fühlen: Die hohe Maria,
unwissend ihrer eigenen Würd. Ein
Mensch ist am größten, wenn er seiner eigenen
Größe sich nicht bewußt ist. Die mensch-
lichste Seele. Was kan rühmlicher
zur Ehre der Menschheit gesagt werden?
Wärdig, wenns eine der Sterblichen
war, der Töchter von Eva erstgebohrne
zu seyn, wann Eva unschuldig geblieben.
Kan man eine heiligere Frauensperson in
diesem zeitlichen Leben dencken? Zoch, wie
ihr Lied. Durch diesen Gedancken wird so
wohl sie selbst, als auch ihr Lied gelobt.
Goldselig wie Jesus, und von ihm geliebt.
Mehr

Mehr kan zum Ruhme eines Menschen nicht gesagt werden.

Maria hatte bey sich den Lazarus, seine Schwester Maria, und des Jairus Tochter Cidli. Unser Dichter hat hier etwas gewagt, welches man mit Recht einen kühnen Schritt nennen kan. Er hat nemlich eine Liebesbegebenheit mit, in das Gewebe dieses göttlichen Gedichts, bringen wollen. Und er ist darinn vollkommen glücklich gewesen. Alle rechtmäßige Leidenschaften können mit der Frömmigkeit eines Christen bestehen, und das Christenthum kan und muß auch in einem zärtlichen Herzen angetroffen werden. Er hat demnach erdichtet, daß Lazarus, den Christus von den Todten erweckt, in des Jairus Tochter verliebt worden. Er hat also erdichtet, daß diese beyden Personen die Mutter des Messias begleitet, und wir werden balde sehen, wie vortreflich er die Liebe dieser beyden Personen schildert. Die drey Begleiter der Mutter des Messias werden auf eine vortrefliche Art geschildert. Von dem männlichen und ernsthaften Character des Lazarus will ich nichts besonders erwehnen. Nur kan ich mich nicht enthalten mein Erstaunen über die Hoheit zu bezeugen,

Die, unaussprechlich der Sprache des Menschen, nur
sterbende Christen

Fühlen,

Fühlen, und durch lächeln im Tode beym Namen
sie nennen.

Was muß das für eine ausnehmende Hoheit
seyn, welche nur sterbende Christen fühlen!
Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost.
Diese Hoheit setzt also den Christen in den
Stand, in dem fürchterlichsten Zeitpunkt der
menschlichen Natur, im Tode, wenn schon die
Sprache vergangen, zu lächeln, und zwar
so zu lächeln, daß dasselbe ein Name dieser
Hoheit ist.

In dem Character der Maria des Laza-
rus Schwester, welcher theils aus der Bi-
bel genommen, was ihre Ergebenheit betrifft,
die sie gegen den Messias gefühlt, theils er-
dichtet worden, ist sonderlich die Art der
Zärtlichkeit merkwürdig, welche ihr der
Dichter beylegt. Bey manchem Frauen-
zimmer äussert sich dieser rührende Affect fast
beständig dadurch, daß sie in einer stillen
Melancholie allezeit bereit sind weinen.

Im Auge voll Behmuth

Hielt sie die rührendste Thräne zurück, die jemals
geweint ward.

Vom Nathanael ihrem Geliebten, den Jesus den
Namen

Des rechtschaffenen gab, zu ihrem himlischen Bru-
der,

Welcher

Wlecher gestorben, und ihr von den Todten wieder
geschenkt war

Zitterten hin und wieder des heiligen Mädchens
Gedanken.

Zärtliche Herzen, welche lieben, die werden die Bedeutung der hin und wieder zitternden Gedanken fühlen. Es ist mir aber unmöglich diese unaussprechlich schöne Metapher zu erklären. Nur die Benennung Mädchen scheint sich wie überhaupt in ein Helden Gedicht, wie der Messias ist, nicht zu schicken, theils nicht in eine solche Stelle, wo eben vor Liebe die Gedanken hin und wieder bey einem heiligen Frauenzimmer zittern. Die Liebe äussert sich ofte dadurch, daß man durch tausend kleinere Liebkosungen mit einer gefälligen Lustigkeit seine Zärtlichkeit bezeuge. Alsdan ist die Liebe, die Liebe eines Anacreons, und da enthält der Ausdruck Mädchen nichts ungeschickliches. Allein die Liebe regt sich in manchen Stunden auf eine ernsthaftere und stärkere Art. Sie durchglüheth alsdenn die inwendigern Theile des verliebten Herzens, und alsdenn zittern die Gedanken auf den geliebten Gegenstand. Alsdenn ist der Liebhaber in dem Stande der Entzückung, der schwachtenden Sehnsucht, und des heimlichen Seufzens. Da vergißt er der lustigeren Liebkosungen. Und mich dünckt, daß Maria nach diesem Gesichtspuncte beurtheilt

urtheilt werden muß, und daß sich das Wort Mädchen hier nicht schicke. Doch es kommt hier auf das Gefühl an. Meine Leser mögen es beurtheilen. Mich dünckt, so ofte ich diese Stellen lese, und es kommt noch eine vor, da dieses Wort ebenfals gebraucht wird, so ofte fühle ich einen Widerwillen, ich bin mir aber nicht aller Ursachen bewußt, warum mir dieses Wort hier nicht gefällt.

Nun beschreibt der Dichter die Cidli, die eine Hauptperson in der Liebes-Begebenheit. Cidli wird als ein unschuldiges Kind vorgestellt, welches sich seiner Vollkommenheit nicht einmal bewußt ist, sondern allererst in den Jahren ist, in welchen die ersten Empfindungen der Liebe sich regen. Ein Frauenzimmer in der mannbaren Jugend ist wie eine Rose in voller Blüte. Wie bezaubernd ist nicht eine Rose! Allein eine Rosenknospe, die anfängt aufzubrechen, hat eine Reizung, die eine Aehnlichkeit hat mit einer so jungen Frauensperson als Cidli war, und so malt sie unser Dichter. Er beschreibt erst ihre Auferweckung von den Todten. Ihr Sterben malt der Dichter so reizend, daß ein ieder vernünftiger Mensch wünschen möchte: Daß er selbst, nach in Unschuld verfloßenen Jahren, aus dem Leben wegblähen, und heiter und freudig in die Gefilde des Friedens hinüber schlummern möchte. Wie süß läßt sich auf die Art sterben.

Die

Die Jugend der Cidli malt der Dichter
unvergleichlich schön

Die zart ausblühende Schönheit der werdenden
Jugend.

Durch die Vergleichung dieser Person mit
der Sulamith wird der Leser ins Hohe Lied
Salomons versetzt, und seine Einbildungs-
kraft wird daher mit allen den göttlichen Bil-
dern erfüllt, welche in diesem Liede angetrof-
fen werden, und die so unvergleichlich schön
sind. Cidli hätte nicht reizender können ge-
schildert werden. Die Beschreibung, wie
Sulamith, verliebt worden, ist so malerisch
und ergötzend, als was seyn kan.

Sulamith folgte der süßrenden Mutter,
Unter die Myrrhen, und unter die Schauer einla-
dender Schatter,

Wo, in Wolcken süßer Gerüche, die himmlische
Liebe,

Unsichtbar stand, in ihr Herz die ersten Empfindun-
gen hauchte,

Und das verlangende Zittern sie lehrte, den Jüng-
ling zu finden.

Der, erschaffen für sie, dies heilige Zittern auch
fühlte.

Hier wird die Liebe von allem buhlerischen We-
sen gereiniget, und doch in aller ihrer erobernden
Macht, und brennenden Beschaffenheit
vorgestellt.

Ⓞ

Als

Als die Mutter des Mesias Petrum sieht, eilt sie und denckt ihr Sohn sey auch da. Petrus und Johannes kommen ihr entgegen, und stehn in einer Erstaunungsvollen Entzückung über den Anblick der Maria still. Hier beschreibt der Dichter das Hohe in dem Character dieser Frauensperson. Die Mutter des Mesias mußte eine so verehrungswürdige Person seyn. Der Dichter hat durch eine vortrefliche Kunst, die Hoheit der Maria geschildert. Die andere Maria und Cidli sind vorher sehr schön beschrieben. Nun sagt er: Maria ragt vor den beyden andern Frauenspersonen so weit hervor, als Tabor vor den übrigen Bergen in Judäa, auch vor den Moria, der auf seiner Stirne das allerheiligste Gottes trägt, und darunter zittert. Alles kan unser Dichter maiestatisch beschreiben, wenn es nöthig ist.

Maria komt nunmehr so nahe, daß sie gewahr werden kan, daß Iesus nicht bey dem Petrus und Johannes ist. Sie bleibt wehmuthsvoll stehen, und kan eine Zeitlang kein Wort sprechen. Dieser Umstand drückt die ängstliche Bekümmerniß einer, ihren Sohn suchenden, Mutter recht schön aus. Sie blickt den Johannes an, und lächelt weinend. Das ist iust das Maaß der Betrübniß, welches iezo Maria empfand. Sie war bekümmert genug, um Thränen zu vergießen, ihre Betrübniß aber war auch nicht so heftig, daß sie

sie die Goldseeligkeit und liebreiche Freundschaft hätte hindern sollen, durch ein sanftes lächeln auszubrechen. Das heißt andern Leuten was vorweinen, auf eine solche Art, daß es ihnen nicht verdrüsslich und überlästig wird! Die ganze Rede der Maria ist die Rede einer Mutter, welche ihren Sohn unendlich zärtlich liebt, und dabey überzeugt ist, daß er unendlich weit über sie erhaben ist. Indem nun die ganze heilige Gesellschaft auf den Messias wartet, so ist diese Stille hier die bequemste Gelegenheit, ein Paar Verliebte ihre Rolle spielen zu lassen. Die Materie von der Liebe ist schon durch hundert Dichter bearbeitet, und sie scheint erschöpft zu seyn. Allein unser Dichter weiß auch diese schlüpferige Leidenschaft auf einer solchen Seite vorzustellen, daß sie weder der Majestät des Heldengedichts, noch der Heiligkeit seines Helden zuwider ist. Lazarus steht bey der Cidli, und sieht mit Schmerzen der Traurigkeit nieder. Die Cidli wird die Liebe ihres Geliebten gewahr. Diese Liebe ist nicht die läppisch schmachtende Raserey eines Jungfernknechts, sondern eine Liebe, welche zwar die nothwendigen Folgen einer feurigen Liebe hervorbringt, denn sie ist eine Empfindung der Seele, welche im Auge voll Wehmuth gesehen werden kan; allein sie ist der Erhabenheit der christlichen Jugend gemäß, denn sie ist eine leidende Tugend,

welche von der Hoheit mit Zügen der Himmlischen geschmückt ist. Auf eine solche Art bekommt die Liebe alle Reizungen und Süßigkeiten der Liebe, und alle Majestät der Jugend. Das Herz der Cidli zerfließt über den Anblick ihres Geliebten. Sie lispelt eine Reihe Gedanken her, wodurch sie die Sprache einer Liebe vollkommen redet, welche sich für ein junges unschuldiges Frauenzimmer schickt. Sie entdeckt zu gleicher Zeit ein zärtliches Mitleiden gegen den Lazarus, einen Wunsch der ihrige zu seyn, und alle die Leidenschaften, welche sich mit der Liebe vergesellschaften können. Der Dichter hat zugleich einen Knoten in diese Liebesbegebenheit gebracht, indem er erdichtet, daß die Mutter der Cidli ihr diese Liebe untersagt habe. Da es nun vor der Hand unmöglich zu seyn scheint, daß diese Personen in ihrer Liebe glücklich seyn werden, und alle zärtliche Leser doch wünschen daß es geschehe; so wird dadurch die hoffende Neugierigkeit der Leser gereizt, zu verlangen, was der Dichter dieser Liebe für einen Ausgang geben werde.

Als Lazarus die Cidli weinen sieht, kan er diesen Anblick nicht ertragen, sondern schleicht sich aus der Versammlung fort, und redet mit sich selbst. Diese Rede ist ein Meisterstück, man mag nun die Hoheit der Gedanken, oder das Pathetische oder das Frömmliche in derselben betrachten. Solte ich alle

Schön

Schönheiten entwickeln, so würde ich sehr weitläufig seyn müssen. Ich will nur einige Stücke anführen. Wie nachdrücklich ist nicht diese Stelle!

Mein Leben voll Quaal, mein trauriges Leben.
Ist noch immer von ihr ein einziger langer Gedanke.

Kann man die Macht der Liebe nachdrücklicher beschreiben? Ein einziger langer Gedanke von Cidli macht das ganze traurige Leben des Lazarus aus! Eben so neu und so schön beschreibt er seine verliebten Gedanken und Empfindungen. Er fragt sich selbst, warum, wenn er Cidli sieht oder abwesend an sie denkt, in ihm entstehen,

Neue Gedanken, von denen mir vormals keiner gedacht war?

Webende ganz in Liebe zerfliessende, grosse Gedanken!

Jeder von ihnen mit selbigem Lächeln und Hoheit bekleidet.

Jeder mit Klarheit umstrahlt, und der Unvergänglichkeit würdig!

Tausend bey tausend steigen sie auf, wie auf goldenen Stufen

Hoch gen Himmel, sich unter der Engel Gedanken zu mischen,

Warum weckt von der Lippe der Cidli die silberne Stimme,

Warum vom Auge der mächtige Blick, mein schla-
gendes Herz mir
Zu Empfindungen auf, die mich allmächtig er-
greifen?
Die sich rund um mich her, wie in helle Versam-
lungen dengen,
Jede, gleich einer schönen That, edel, und rein,
wie die Unschuld!

Das heißt, so lieben daß man sich der Liebe
nicht schämen dürfe! Wenige Menschen wer-
den die Schönheit der Liebe des Lazarus em-
pfinden, denn die Kunst recht zu lieben ist
ungemein selten in der Welt anzutreffen.

Wir müssen sonderlich bemerken, wie un-
vergleichlich der Dichter den Affect der Liebe
mit der Frömmigkeit verbindet. Wer seine
Amarillis mehr liebt als Gott, oder, über
der Liebe, Gottes vergißt, der ist ein straf-
barer Götzendiener. Lazarus liebt als ein
Heiliger:

Gott selbst liebt ich noch mehr, weil du sein hohes
Geschenk warst,
Weil ich, wie auf Flügeln, von deiner Unschuld
getragen,
Näher dem lebenswürdigen kam, der so schön dich
gebildet,
Der so fühlend mein Herz, und beins so himlisch
gemacht hat.

Gegen



Gegen das Ende der Rede steigt der Affect des Lazarus, bis er mit einer gemäßigten Verzweiflung denckt, er sey vergebens von dem Mesias auferweckt, und alsdenn verstumt. Wie prächtig und nachdrücklich ist dieses alles nicht gesagt! und wie erhaben ist nicht die Auferweckung des Lazarus beschrieben!

Ich verlenne die Herrlichkeit meines Lebens!

Und die Stimme des Sohnes Gottes, die zu mir hinab kam

In die Gräber! Vergebens vernahm ich den Fußtritt der Allmacht.

Ihren donnernden Gang, daß ieder Sebeinvolle Hügel

Unter mir bebte, daß über mir klangen die Halleluja

Derer, die niemals die Schauer der Auferstehung empfanden.

Nachdem die Mutter des Mesias eine zeitlang gewartet hatte, wird ihr die Zeit zu lang, sie steht auf und will Jesum suchen. Dieser Umstand ist dem Affect der Maria vollkommen gemäß. Sie sucht ihren Sohn, um ihm die Lebensgefahr zu melden, in welcher er iezo stehe. Sie glaubte demnach es sey keine Zeit zu verlihren. Sie sagt dem Johannes, was sie ihrem Sohne zu sagen willens

willens sey. Ein einziger Umstand ist merkwürdig. Nachdem sie bey nahe alle Vorstellungen erschöpft, die eine zärtliche Mutter einem Sohn vorhalten kan, um ihn zu bewegen, seines Lebens zu schonen; so unterbricht sie sich selbst:

Aber du blickst mich nicht an!

Sie hatte es schon einmal erfahren zu *Cana*, daß der *Mesias* ihrer Vorstellungen nicht achte, wenn es auf seine Amtsführung ankam. Sie befürchtet also schon, es werde ihr dieses mahl eben so gehen. Nachdem sie ausgere-det eilt sie davon:

So steigt ein großer Gedanke

Feurig gen Himmel empor zu dem, von dem er gedacht war.

Dieses kurze Gleichniß malt nicht nur die Eilfertigkeit der *Maria* lebhaft, sondern gibt derselben auch ein majestätisches Ansehen.

Der *Mesias* sieht seine Mutter nach seiner Allwissenheit, und geht ihr aus dem Wege, er setzt sich aber zugleich vor, sich ihrer zu erbarmen. So mußte der Erlöser über alle die Schwachheiten erhoben seyn, welche ihn bewegen könnten, den Bitten einer Mutter zu folgen, die es zwar gut meinte, aber die Sache nicht recht verstand. So muß ein großer Geist seine Pflicht thun und der Zärtlichkeit kein Gehöre geben, wenn sie der Pflicht widerspricht. Diese scheinbare Härte, welche der *Mesias* gegen seine

seine Mutter beweist, indem er sich nicht finden läßt, und also die Angst seiner Mutter vermehrt, ist eine Ausnahme die er machen muß. Er versüßt sie aber durch seine Erbarmung gegen seine Mutter, die einem Sohne anständig ist, welcher zugleich der göttliche Erlöser seiner Mutter ist.

Ach, ich will mich deiner erbarmen! Noch mehr,
als die Mutter

Eines Sohns sich erbarmet, will ich mich deiner
erbarmen

Wenn ich auferweckt bin!

Diese wiederholten Versicherungen der Erbarmung müssen einem jeden durch Herzgehen, der noch fühlen kan. Sonderlich wenn er alle gegenwärtigen Umstände der Maria überlegt, als welche nach Frost schmachtet.

Der Messias kommt mit seinen übrigen Jüngern, und den unsichtbaren Engeln, gegen die Abenddämmerung nach Golgatha. Die ganze Versammlung geht langsam und stille. Diese Langsamkeit und Stille gibt der ganzen Gesellschaft ein majestätisches Ansehen, und erhöhet den Character des Messias ungemein, da er mit so vieler Gemüthsruhe sich einem gewissen und abscheulichen Tode nähert. Die Gedancken, die dem Messias bey dem Anblick des Golgatha und seines Grabes einfallen, sind dem Erlöser des menschlichen

Geschlechts vollkommen anständig, und stellen den Versöhnungstod in aller seiner maiestätischen Herrlichkeit vor. Der Messias verliehrt sich in diesen süßen Gedancken, und denckt:

Sinn ich ihm nach, so zittert Entzückung durch
meine Gebeine,

Und der Menschheit Empfindung verstumt.

Der Messias gelanget nun zu Jerusalem an, und der Berräther Judas verstelt sich, und mischt sich in sein Gefolge. Hier hat der Dichter einen unvergleichlichen schönen Umstand angebracht, damit dieser Gang des Messias nicht unthätig bleiben möge. Ithuriel nemlich war bisher der Schuzengel des Berräthers gewesen. Das war nun nicht mehr möglich. Es wendet sich daher dieser Engel an den Messias, und seine ganze Rede ist vortreflich. Indem er seinen gerechten Zorn gegen den Berräther bezeuget, so zeigt er zugleich, wie herrlich Judas geworden wäre, wenn er nicht ein Berräther geworden. Dadurch wird Judas als die abscheulichste Person vorgestellt, weil er von einer so hohen Stufe der Herrlichkeit bis in das äußerste Verderben freywillig herunter gesunken. Ithuriel, der gerne den Messias will leiden sehen, wird zum zweyten Schuzengel des Petrus von dem Messias verordnet. Und wie groß muß nicht dieser Tod seyn, da die
Engel

Engel so begierig sind, Augenzeugen desselben zu werden?

Der Gang Christi durch Jerusalem, bis in das Haus, wo die abgeschickten Jünger ein Mahl bereitet hatten, wird kurz aber ungemein erbaulich beschrieben:

Er gieng viel hohe Paläste
Prächtiger Sünder vorbei, trat jetzt in die stillere
Wohnung

Eines verkannten und redlichen Manns.

Wie eitel ist nicht die glänzende Pracht der irdischen Hoheit! Der Messias setzt sich zu Tische, und seine Blicke, mit denen er in die Versammlung herum sieht, sind Blicke des Welterlösers, denn

Von seinem Auge floß Ruhe,
Tiefe, tiefsinnige Wehmuth und Seeligkeit, in die
Versammlung.

Was nunmehr noch in dem vierten Gesange folgt, sind mehrentheils Reden des Messias, die er bey seinem Abschiede von seinen Jüngern, bey der Einsetzung des Abendmals u. s. w. gehalten. Sie sind ganz aus der Bibel genommen, und unser Dichter erzählt sie, ohne daß er viele Verzierungen den Reden Christi zugesügt hätte. Und das müssen wir in diesem Falle als eine besondere Schönheit ansehen, und als eine Probe der reifen Beurtheilungskraft unsers Dichters.

Wer

Wer die Reden grosser Herrn erzehlt, der muß aus Ehrerbietung sie ohne fremden oder eigenem Zusatz erzehlen. Des Dichters heilige Ehrfurcht, die er gegen den Helden seines Gedichts bezeugen muß, erfordert demnach, daß er diese Reden des Messias so vortrage, wie er sie aus seinem Munde vermittelt der heiligen Schrift vernommen hat. Ueberdies sind die Gedancken des Messias in diesen Reden, und die Sachen, die er vorträgt, so rührend, wichtig und erhaben, daß die einfältigste Vorstellung derselben eben so stark auf die Gemüther der Leser würcket als die schönsten poetischen Gedancken. Unterdessen hat der Dichter doch einige Kunstgriffe angebracht, durch welche er die Majestät dieser Reden in ein grösseres Licht gesetzt hat.

Ehe er den Anfang macht mit der Erzählung dieser Reden, schickt er eine neue poetische Anrufung, oder Anrede an sein Lied voraus. Der Leser erwartet demnach was wichtiges, weil der Dichter so zu reden seine Kräfte von neuem samlet, und also wird der Leser dadurch um so viel aufmerksamer gemacht.

Meld ich mein Lied, den Abschied des liebenden
von dem Geliebten,

Und die Reden der traurenden Freundschaft. Wie
damals der Jünger,

Der mit dem hohen Jacobus ein Sohn des Don-
ners genennt wird,

Und

Und in der einsamen Wäldung die Offenbarung auch
 sah,
 In der Brust des Messias des vollen Herzens Em-
 pfindung
 Sprach, und gen Himmel vom Auge des liebens-
 würdigen auffah;
 Also stiesse mein Lied voll Empfindung und seeliger
 Einfalt.

Dieser Wunsch einer seeligen Einfalt in dem folgenden Theile dieses Liedes thut die gewünschte Wirkung. Man erwartet nun keinen poetischen Puz, sondern man macht sich gefaßt, in dem Anschauen der wichtigsten Sachen sich zu verliehren.

Nachdem der Messias eine Zeitlang von seinem Versöhnungstode geredet, sagt der Dichter:

So sagt der Erlöser.

Schaut gen Himmel und schweigt. Er hatte lange
 geschwiegen,

Als er fortfuhr.

Wie wichtig muß nicht die Sache seyn, davon der Messias geredet! Er selbst verliehrt sich in der entzückenden Betrachtung derselben, und es währet lange, ehe er wieder zu sich selbst komt und fort redet. Nachdem er weiter fortgeredet, schweigt er bald wieder stille, und die Jünger um ihn. Diese ehrethietige Stille verursacht, daß den Leser

fer ein heiliger Schauer überfällt. Es fällt mit hier die Stille ein, welche nach der Offenbarung Johannis, bey einer gewissen Gelegenheit im Himmel entstanden. Der Dichter vergleicht diese Stille mit der Stille, die bey der Einweihung des Tempels, welche Salomo verrichtet, geherrscht, und dadurch vermehrt er das heilige und ehrwürdige dieser Stille, und er verursacht dadurch zu gleicher Zeit, daß des Lebbäus Rede, wodurch er diese Stille unterbricht, nicht etwa ein ruchloses und unehrerbietiges Unvermögen zu schweigen scheinen möge. Die Rede des Lebbäus ist voller Empfindung, und befördert den Eindruck der Reden Christi in die Gemüther der Leser.

Hierauf folgt die Begebenheit, daß der Mebias seinen Verräther entdeckt, und das Abendmal einsetzt. Bey dem letzten Stück ist sonderlich merckwürdig, daß der Dichter die Kunst verstanden, besser und nachdrücklicher, als manche Prediger durch lange Predigten, den würdigen Genuß dieses Sacraments einzuschärfen. Wem muß nicht ein banges Schrecken bebend durch die Glieder laufen, wenn er diese Worte liest:

Jetzt sprach er die feyerlichen Worte,
Die so viel Priester der Christen, so viele Gemeinen
Kühn entweihn, un in lauten Gesängen das Ur-
theil des Todes
Ueber sich rufen.

An

An dem Beyspiel des Johannes stellt der Dichter auf das lebhafteste vor, was für Seeligkeiten der würdige Genuß des Abendmals mit sich führt. Die Art, wie ers empfängt, malt uns einen Menschen vor, welcher dieses Sacrament würdig empfängt; und die Seeligkeit, daß er gewürdiget wird, die Herrlichkeit Christi zu sehen, stellt uns den Nutzen des würdigen Genusses vor. Johannes wird truncken von den reichen Gütern des Hauses Gottes.

Und er sank verstummend ans Herz des hohen
Mesias.

Wie beneidenswürdig ist nicht die Seeligkeit des Johannes? Gabriel wird durch diesen tugendhaften Neid, bey dem Anblick des Johannes gerührt:

Gabriel aber erhob sich mit leisen Lüften, und
sagte

Feurig zu Jesu: umarme mich auch, wie du diesen
umarmest,

Gottmensch, Erlöser!

Wer wünscht nicht eben dieses mit dem Gabriel? Wie himlisch süß müssen nicht die Umarmungen des Mesias seyn? Kan ein trockenes theologisches Geschwätze solche Empfindungen erschaffen? Als Judas das Abendmahl empfängt, entdeckt der Mesias seinen Verräther dem Johannes. Dieser
geht

geht fort zum Caiphas. Er trägt zwar alle Zeichen seiner Bosheit an sich, allein er redet mit sich selbst, als wenn er eine grosse That vorhätte. In seinen vorher erzählten Reden, herrschte noch eine Empfindung eines Jüngers des Messias, und er kämpfte noch mit seiner Pflicht. Allein seine iezige Rede ist die Rede eines verstockten Bösewichts. Der Mensch kan nicht auf einmal sehr schlimm werden, und der Dichter hat den Judas nach und nach bis zu dem Gipfel der Bosheit geführt. Hat der bisherige Auftritt in diesem Gedicht das Gemüth eines christlichen Lesers mit einer stillen und heiligen Ehrfurcht durchaus angefüllt, so wird es der nächst folgende noch mehr thun: Denn Judas der einzige Bösewicht ist nun weggegangen, und nunmehr ist die Versammlung ganz heilig. Und

Jesus, seiner Grösse gewiß, und wegen der Nähe
Seiner Versöhnung ins helle der Ewigkeit ausgebreitet,

Sprach mit göttlicher Hoheit und Ruh zu seinen
Erwählten.

Nachdem der Messias von seinen Leiden geredet, seine Jünger getröstet, und ihnen das neue Gebot der Liebe gegeben, verkündigt er dem Petrus, daß er den Messias verleugnen werde. Hierauf verrichtet er sein hohespriesterliches Gebet. Die Vorbereitung die der Dichter den Messias machen läßt,

läßt, muß einem durchs Herz gehen, und eine empfindliche Wehmuth verursachen.

Er kniete nieder, zu beten.

Um ihn knieten die Jünger. Seyd ihr auch alle zugegen?

Sprach der Erlöser mit Wehmut. Hier sind wir!
Sprachen die Jünger.

Eines Stimme hör ich nicht mehr! Seyd ihr alle zugegen?

Judas Ischarioth seht! Sprach mit schwachem Laute
Lebbäus,

Und sank nieder.

Wer kan hier ungerührt bleiben? Der Messias wolte eins der wichtigsten Stücke seines Mittleramts verrichten, und er erscheint mit zärtlicher Sorgfalt einer Mutter, welche, wenn sie eine Wohlthat austheilen will, keins ihrer Kinder vergißt. Die wiederholte Frage: seyd ihr auch alle zugegen? zeugt von der erbarmenden Zärtlichkeit des Messias, und macht den Judas verfluchenswürdig. Es thut dem Messias weh, daß Judas nicht da ist, kaum verdient dieser Bosewicht so viel Liebe.

Nachdem der Messias sein Gebet zu Ende gebracht, so geht er über den Kidron zum Gericht. Und da numehr das Leiden desselben seinen Anfang nehmen soll, so hat der Dichter seine Leser, zum Beschluß des vierten

H

Ge-

Gesangs, auf die folgenden Thaten recht vor-
 trefflich vorbereitet, und ihre Neugierigkeit
 gereizt. Zuerst erdichtet er, daß der Mesias
 dem Gabriel Befehl gegeben, die Engel zu
 versamen. Dieses zeigt nicht nur von der
 königlichen Hoheit des Mesias, sondern der
 Leser muß nothwendig vermuthen, daß etwas
 sehr wichtiges auf dem Tapet seyn müsse,
 weil die Engel auf ausdrücklichem Befehl des
 Mesias versamlet werden. Zum andern
 reizt der Dichter die Erwartung des Lesers
 ungemein, durch eine unvergleichliche Be-
 schreibung der Thaten, die nunmehr erzehlt
 werden sollen.

Und nahte sich erhabneren Thaten,
 Als seit der Engel Geburt, als seit Erschaffung der
 Erden
 Und der Himmel geschehn sind, auf jeder Unendlich-
 keit Schauplatz
 Jedemal geschehn sind! Er nahte sich still den göttli-
 chen Thaten.
 Außerliches Geräusch, und Lärm, süßtönend dem
 Eiteln,
 Klein genug, den Thaten der Helden, die Staub
 sind, zu folgen,
 War nicht um den hohen Mesias! War nicht um
 den Vater
 Als er vordem die kommenden Welten dem Unting
 entwicke.

Durch

Durch diesen Gedancken erhebt der Dichter seinen Helden, unendlich weit über alle Achilles und Aeneas, und über einen ieden Held, den irgends ein Homer oder Virgil, besungen. Die letzte Zeile enthält zugleich den Beweis, daß der Dichter nicht falsch denckt. Der ganze Kern, den unsere Helden als den Beweis ihrer Hoheit ansehen, muß sehr geringschäßig seyn, weil er bey einer der größten Thaten, nemlich der Schöpfung der Welt nicht zugegen gewesen. Der Messias darf, so wenig als sein Vater seine Thaten nicht durch einen äußerlichen Zusatz groß machen, sie sind ohnedem groß genug.

Der ganze fünfte Gesang handelt von einer Materie, von welcher wir sehr wenige Nachrichten haben, nemlich von dem Gerichte so Gott über den Messias gehalten. Die Schrift sagt uns: Christus sey in das allerheiligste eingegangen, und habe eine ewige Erlösung erfunden. Es ist also offenbar, daß der Messias als ein Sünder, im Namen des ganzen menschlichen Geschlechts, von Gott ist gerichtet worden. Allein in der Bibel finden wir keine weitläufige Nachricht von diesem Gerichte. Unser Dichter bekommt also eine Materie, an der er die Fruchtbarkeit und Stärke seines poetischen Geistes in einem sehr hohen Grade zeigen kan. Und er hat auch diese Materie, mit einer grossen Geschicklichkeit, ausgeführt. Er hat alles zusammen gesucht,

was schrecklich und majestätisch ist, um dieses Gericht recht groß vorzustellen. Es ist ihm überdies erlaubt gewesen, die Umstände zu erdichten. Er nimt an, daß Tabor der Ort sey, wo der *Mefias* vor dem göttlichen Gericht erscheinen soll, und die Zeit setzt er in die Nacht, da der *Mefias* gefangen genommen ward, in die Stunde da er nach den Nachrichten der Bibel betete, und blutigen Schweiß schwitzte. Und weil in der Bibel erzählt wird, Christus habe zu drey unterschiedenen malen, in dieser Nacht, gebetet, so nimt der Dichter an, daß das Gericht, welches Gott über den *Mefias* gehalten, aus drey Handlungen bestanden. Und diese drey Handlungen machen, den ganzen Inhalt des fünften Gesanges, aus.

Gott begiebt sich von dem ewigen Throne, wo er hoch und voll Ernst saß, auf Tabor. Diese Sache weiß der Dichter durch seine Erfindungen so majestätisch zu beschreiben, daß nichts drüber ist. Er hat einen dreyfachen Umstand erdichtet, er führt nemlich den *Eloa* redend ein, die Seele eines verstorbenen Morgenländischen Weisen, und den Stammvater eines Geschlechts welches einen andern Planeten bewohnt. Diese Personen sind es vornemlich, welche die fürchterliche Gestalt des *Jehovah* beschreiben, die er angenommen, als er, um den *Mefias* zu richten, sich auf den Tabor herunter gelassen. Wir wollen

wollen noch bemerken, daß der Dichter dadurch nicht nur seine ganze Vorstellung lebhafter und voller Handlung macht, sondern er macht sie wahrscheinlicher, indem er die Augenzeugen dieser Sache redend einführt. Hätte er es selbst erzählt, so würde man nicht wissen, wo er alle diese Nachrichten hergenommen.

Eloa erscheint zuerst im fünften Gesange, neben dem Jehovah stehend, welcher das fürchterliche Ansehen eines strengen Richters angenommen. Eloa redet ihn an, und bezeugt nicht nur sein Erstaunen, sondern erkundiget sich auch mit aller schuldigen Demüthigung nach demjenigen, was Jehovah ieho vorzunehmen Willens sey. Diese ganze Rede des Eloa ist voller grossen Gedanken, und stelt das fürchterliche in der iewigen Gestalt ungemein lebhaft vor. Sonderlich ist das einer von den merkwürdigsten Umständen, daß Eloa sagt: Alle Myriaden der Engel und alle Sphären seyn stille geworden.

Gott, kaum sahst du herab, da waren die Sterne geflohen!

Wie fürchterlich muß nicht der Richter aussehen, da die ganze Schöpfung entflieht, und wie groß muß der Mesias seyn, da er es wagt, vor einem solchen Richter zu erscheinen! Eloa selbst, der doch der größte Seraph ist, fürchtet sich zu sterben, wosern ihn

Gott mit dem schrecklichen Blicke ansehe, mit welchem er iezo auf die Erde hinunter sieht. Ich will keine besondere Stelle aus dieser Rede anführen, sie sind alle groß und vermögend Furcht und Schrecken zu erwecken. Eins muß ich anführen, welches ich für einen kleinen Fehler hatte. Nennich der Dichter bringt den Gedanken an: Und ein Gestirn dem andern im vorübergehen sage. Wenn man durch die Gestirne, die vor den andern vorüber gehen, nicht bloß die wenigen Planeten, die um unsere Sonne herum laufen, verstehen will, und das würde die Größe des Gedankens ungemein vermindern: so ist der ganze Gedanke falsch, denn es scheint uns nicht einmal so, als wenn ein Stern vor dem andern vorüber gehe.

Gott antwortet dem Elos, und entdeckt ihm sein Vorhaben:

Seraph! ich steig jetzt herab, Gott den Messias zu richten,

Der sich, zwischen mich und das Geschlecht der Menschen, gestellt hat,

Da steht, und muthig mein ganzes Gericht, ein Gottmensch, erwartet.

Diese Rede Gottes setzt die Größe des Messias in ein erstaunungswürdiges Licht. Die ganze Natur konnte diesen Anblick des Richters nicht ertragen. Alle Seraphim schwiegen, und verhüllten sich. Elos selbst fürchtete

tet sich zu sterben. Der Mesias allein steht da, und erwartet das ganze Gericht, und zwar muthig. Wie weit übertrifft er nicht den standhaftesten Mann des Jorag, auf welchen die Trümmer der Welt fallen, ohne daß er erschrickt!

Nun erhebt sich Gott von seinem Thron, und alles bebt.

Der Thron Klang

Unter ihm hin, da er aufstand. Des Allerheiligsten
Berge

Zitterten, und mit ihnen das Haupt am hohen
Altare

Des Mesias, mit ihnen die Wolken des heiligen
Dunkels

Dreyimal stohn sie zurück. Zum viertenmal bebte das
Antlitz

Des erhabenen Gerichtstuls, und seine furchtbaren
Stufen

Sichtbar hervor; und der ewige stieg vom himmli-
schen Throne.

Das majestätische in dieser Vorstellung muß einem jeden einleuchten. Und wer eine leb-
hafte Einbildungskraft besitzt, der wird den-
cken, er sähe dieses vor seinen Augen sich zu-
tragen, denn die Vorstellung ist nach der
Optic ungemein natürlich und schön gemalt.
Ueberdies wird ein jeder, der in der Bibel
fleißig liest, sich leicht erinnern, daß diese
sinnli-

sinnlichen Vorstellungen insgesamt in derselben angetroffen werden.

Gott, nachdem er sich von seinem Throne erhoben, schwebt daher, durch den Sonnenweg, der sich nach der Erde zu senckt. Dieser Gang Gottes erfordert Leben und Handlung. Es erdichtet demnach der Dichter, daß auf diesem Wege dem Jehovah ein Seraph begegnet, der sechs Seelen verstorbenen morgenländischer Weisen geführet. Er nennt diese Weisen mit Namen, und characterisirt sie zwar sehr kurz, aber auf die erbaulichste Weise. Er legt einem jedweden eine Tugend bey, die denselben der Seeligkeit würdig macht. Es sind lauter grosse Tugenden, die er ihnen beylegt. Der Leser mag diesen Characteren selbst nachdenken, so wird er sie in aller ihrer Reizung fühlen. Wie nachahmungswürdig ist nicht z. E. Beled. Dieser hatte einen Todfeind. Allein Beled hatte sich nur durch Großmuth gerochen, und hatte ihm sein halbes Königreich gegeben. Sein Feind ward dadurch dergestalt gerührt, daß er nicht nur so tugendhaft ward als Beled, sondern daß er dem, den er so sehr gehasset, die lächelndbrechenden Augen thränenvoll zu drückte. Möchte ich doch auch so großmüthig seyn als Beled! Als der Seraph mit diesen sechs Seelen sich Gott nähert, und die Herrlichkeit Gottes hoch vor ihnen vorüber geht, ruft der Seraph: das ist Gott!

und

Und Selima wagte die neue Stimme,
Und da er sprach, erstaunt er vor seiner heillosenden
Stimme,

Die, mit silbernem Laut, wie in Gesänge, dahin
floss.

Der Umstand, daß Selima über seine eigene
Stimme erstaunt, ist ungemeyn artig, und
der Natur gemäß.

Die Rede, die Selima an Gott hält, ist
durchaus schön. Sonderlich ist die Stelle
vortreflich, in welcher er sagt:

Seeliger, unaussprechlicher Schöpfer, dich hört ich
die Liebe

Unter den Sterblichen nennen! Wie bist du aber so
schrecklich!

Wie ist dein Auge zum Tode gerüflet! Dein Seraph
verbieth mir,

Als ich gestorben war, daß ich nicht sollte dein ernstes
Gericht sehn.

Aber du bist fürchtbar, sehr fürchtbar, o Gott, mein Er-
barmen!

Doch du richtest mich nicht! Das fühlt sie, die betende
Seele,

Die du dir schufst, ihr Ewigkeit gabst, und demen
Erlöser!

Wenn der Leser bemerken wird, daß Selima
wenn ich so sagen soll, zu verstehen gibt, daß
er befürchte, er habe sich in seiner Vorstel-

lung von Gott geirret, und sey durch die Versicherung des Seraphs hintergangen; und daß er sich selbst doch nicht vor Gott, als vor einem erzürnten Richter fürchtet, so wird dieses standhafte Vertrauen des Selima, und dieser Zweifel desselben einen besondern Eindruck in sein Gemüth machen.

Der Dichter verbindet hier allemal mit dem erbaulichen das Erhabene. Zu dem Ende bringt er den Lesern wiederum den Elovors Geschichte, und die Beschreibung desselben erfüllt die Einbildungskraft mit lauter grossen Bildern.

Auf der andern Seite des Sonnwegs schwing sich
Eloa

Muthig auf seinen glänzenden Wagen, auf dem er
Elias

Zu dem Himmel erhub, auf dem er, ein Führer
der Engel,

Dothan, auf beinen Bergen entwölkt, von Elisa ge-
sehn ward.

Seraph Eloa stand hoch auf dem Wagen. Ihmlane
in sein Antlitz,

Durch die Himmel ein tausendstimmiger Sturmwind,
entgegen.

Da erklangen die goldenen Achsen, da flog ihm sein
Haupthaar

Und sein Gewand, wie Wolken, zurück. Mit mu-
thiger Stärke

Stand

Stand des Seraphs Fuß da. Er hielt in der hohen
Rechte

Ein Gewitter empor. Bey jedem erhabenen Ge-
danken

Donnert er aus dem Gewitter hervor, und folgte
Jehovah

Tausend Sonnenwege.

Ein jeder angeführter Umstand ist groß, prächtig und erstaunenswürdig. Aristoteles hat eine Stelle in dem Homer als ein Beyspiel des erhabenen angeführt, wo Homer sagt, daß die Pferde des Neptuns auf einmal so weit gesprungen, als man sehen können. Wie erhaben denckt nicht unser Dichter, da er den Seraph tausend Sonnenwege folgen läßt? und man bedencke, wie groß der Dichter einen Sonnenweg nimmt. Wie schön ist nicht die Beschreibung des Wagens. Der Seraph hält in der Rechten ein Gewitter! Er trozt tausend Sturmwinden! Die Haare fliegen wie Wolcken zurück, er steht doch fest! Wie groß ist alles in dieser Beschreibung.

Jehovah geht jetzt durch die Milchstrasse, vor einem Sterne vorbey, auf welchen Creaturen wohnen, die wie die Menschen beschaffen waren, und welche der Dichter Menschen nennt. Sie hatten aber nicht gesündigt, und waren also unsterblich. Diese ganze Erzählung enthält zugleich eine ungemein
nach

nachdrückliche und rührende Beschämung für das menschliche Geschlecht. Wäre Adam nicht gefallen, so würden wir so seelig und unschuldig gewesen seyn. Der Stammvater und die Stammutter dieses Geschlechts der Menschen werden recht schön beschrieben. Der Dichter hat sonderlich dem väterlichen Triebe ungemein geschmeichelt. Wer auch nur muthmasset, wie einem Vater zu Muth ist, den wird die folgende Stelle in eine süsse Entzückung setzen. Was für Aufwallungen müssen das Herz eines Vaters erheben, wenn sich rings um ihn herum ein Volk seiner Nachkommen versamlet? Und wie artig ist der Umstand, daß allemal alle Nachkommen ihre Kinder im ersten Jahre ihrem Stammvater zugeführt, als so zu reden einen Tribut, den sie ihm schuldig sind?

Weit verbreitet zu seinen Füßen, auf lachenden Hü-
geln,

Und das lockichtwerdende Haar mit Blumen um-
fränzet,

Und mit klopfenden Herzen, der Jugend des Vaters
zu folgen,

Sassen die jüngsten Enckel. Sie, brachten die Väter
und Mütter,

Izt ein Jahr alt, der ersten Umarmung des segnen-
den Vaters.

Dieser würdige Vater empfindet alle Seelig-
keit dieses Anblicks, und hebt seine Augen
gen

gen Himmel. Da sieht er Gott wandeln, und hält eine Rede an seine Kinder. Wie schlecht erfüllt ein Vater seine Pflicht, wenn er nicht, wie dieser Vater thut, seine Kinder von der Gottheit unterrichtet, und sie zu der Erkenntniß der göttlichen Wohlthaten leitet. Alle Beschreibungen sind groß und nachdrücklich. Dieser Altvater geräth in eine freudige Entzückung, indem er sich der Stunde erinnert, in welcher ihn Gott erschaffen, und ihn segnend den Umarmungen seiner Ehegattin zuführte:

Sprich, Eder! und rausche!

Sprich! Denn unter dir sah ich ihn wandeln. Steh,
reißender Strom, still!

Steh dort! Denn da gieng er hinüber.

Hierauf redet er Gott an, und geräth in ein banges Erstaunen über den furchtbaren Anblick Gottes. Dieses vermehrt, dem Zweck des Dichters gemäß, das schreckliche in der Vorstellung Gottes als eines Richters, der jetzt bereit ist, dem Mesias das ganze Gewicht seines gerechten Zorns fühlen zu lassen. Hierauf erzehlt er seinen Kindern den Fall der Menschen, und beschreibt auf eine wehmüthige Weise das Elend, was daher entstanden. Diese Beschreibung macht in die Gemüther dieser unschuldigen Menschen, die weder von dem Tode noch von der Sünde etwas

etwas wissen, einen so schmerzhaften Eindruck, daß sie alle anfangen zu weinen.

Ihn unterbrach ein wehmüthiges Weinen
Seiner Kinder um ihn. Die Väter drückten die
Söhne,

Und die Mütter die Töchter, bethrünt, an die schlagen-
genden Herzen,

Knaben saßen das Knie sich niederbiegender Väter,
Und entküßten die männliche Thräne dem Auge der
Väter.

Hand in Hand saß Schwester und Bruder und saßen
sich bang an.

Und an die Brust der theuren Geliebten, hinsuckend
und seufzend,

Legten unssterbliche Jünglinge sich, und fühlten das
Leben

Von den Herzen der himmlischen Mädchen gewaltig
ger schlagen.

Sanfte menschliche Gemüther werden, durch diese Vorstellung einer traurenden Gesellschaft in eine grosse Versuchung mitzuweinen gerathen, und verdient das böse menschliche Geschlecht wohl, daß ein ganzes heiliges Volk seinerwegen in eine so tiefe Traurigkeit versetzt wird? Der Sünder, durch die Wollüste der Sünde ganz berauscht, träumt in einem Paradiese zu seyn; heilige Wesen im Gegentheil finden Ursach zu weinen, wo
der

der Sünder seine Freude sucht. Ist das menschliche Geschlecht, von dieser Seite betrachtet, nicht verabscheuungswürdig?

Der Stammvater ermannt sich wieder, und fängt an zu reden. In dieser Rede bezeugt er das zärtlichste Mitleiden, und eine rechte Bruderliebe gegen die Menschen. Der Leser mag selbst alle Zeilen überlegen, und er wird allerwegen, durch Empfindungen der allerzärtlichsten Liebe, gerührt werden. Wie freundschaftlich sagt er nicht zu dem ganzen menschlichen Geschlecht.

Unser Brüdergeschlecht! wenn ja die Erde dein Grab wird.

Und auf einmal auch Gott in ihre Tiefen hinabgräbt:
O so wollen wir hier die Todten Gottes beweinen,
Und auf die Ruhestatt ihrer Gebeine, die Erd, oft hinabsehn.

Kan ein Ehegatte den andern zärtlicher betrachten?

Gott nahet sich nun zur Erde. Wer den fünften Gesang bis hieher mit Gefühl gelesen hat, der wird sich nun Gott vorstellen, als angezogen mit seinem ganzen Gerichte, und mit allem seinem Verderben. Und wenn alle Menschen vor einem solchen Gott erscheinen solten, so würde es ihnen ergehen, wie den Israeliten, bey dem Berge Sinai. Sie würden fliehen, und einen aus ihrer Mitte erwäh-

erwählen, welcher in ihrer aller Namen Unterhandlung mit Gott pflege. Und das müßte ohnfehlbar ein Gottmensch seyn. War Gott den Israeliten so schrecklich, da er erst das Gesetz gab, wie schrecklich muß er seyn, wenn er Rechenschaft von den Uebertretern fodert? Wer sich in diese Denckungsart versetzt, der wird über die Größe des Messias erstaunen. Er wird eben die Betrachtung anstellen, die Eloa macht, als er von einem Wolckengebirge Gott und den Messias sah, in den Wolken hielt, da stand und donnerte:

Sohn des Vaters! Wie groß mußt du seyn, dies Gericht zu ertragen!

Als Gott sich auf den Tabor niedergelassen, erscheinen vor ihm alle Sünden des ganzen menschlichen Geschlechts. Der Dichter macht hier eine Beschreibung, die nicht nur ungemeyn lebhaft ist, sondern er hat auch die Kunst verstanden, durch diese Beschreibung die Sünden in ihrer abscheulichen Gestalt abzumalen. Wer eine lebhaftete Einbildungskraft besitzt, der stellt sich Gott auf Tabor als einen Richter vor, um welchen eine große Menge Verklagter und Kläger stehen, welche einen lermenden Tumult verursachen, der aber seiner selbst mächtig bleibt.

Aber

Aber Gott dachte sich selbst, die Geisterwelt, die ihm
getreu blieb,

Und den Sünder, das Menschengeschlecht. Da er-
grimt er, und stand jetzt

Hoch auf Tabor, und hielt den tiefersitternden Erd-
kreis,

Daß er nicht vor ihm vergieng.

Wie majestätisch und Gott anständig ist nicht
diese Beschreibung! Gott erscheint hier in
seiner Allmacht und göttlichen Größe, und
zugleich auch nach dem Character eines We-
sens, welches einen unendlichen Verstand
besitzt.

Eloa liest den Befehl des Jehovah aus
seinem Antlitz, und stelt sich auf eine Mitter-
nacht, und nachdem er die hohe Posaune ge-
nommen, bläst er den donnernden Ton des
Weltgerichts in die Posaune, und citirt vors
Gericht Gottes denjenigen, der sich im Na-
men des ganzen menschlichen Geschlechts frey-
willig dazu entschließt. Diese ganze Erdich-
tung gibt in der menschlichen Denckungsart
dem Gerichte, so Gott über den Messias
halten will, ein recht feyerliches Ansehen. Und
indem er nicht namentlich vorgefordert wird,
so stelt dieser Umstand den Messias als eine
Person vor, die, auf ihre eigene Größe sich
stützend, freywillig sich dem erschrecklichen
Gerichte Gottes unterwirft.

Nun erscheint der **Mefias** als der größte Held. Vor einen allmächtigen Richter zu erscheinen, der alle seine Verderben angezo- gen, auf eine so feyerliche Art unter Ankün- digung des Weltgerichts vorgefodert zu wer- den, ist ein grösseres Unternehmen, als eine Feldschlacht wagen. Doch es ist eine Schan- de, eine so grosse Sache mit einer so kleinen Sache zu vergleichen. Der **Mefias** er- schrickt nicht einmal.

Und es schaute der Gottmensch vom Delberg dem **Se-
raph** ins Antlik,

Hörte den Klang der Posaune! Da gieng er mit
schnellem Schritte.

Tief in Gethsemane hin.

Er erscheint vor dem Gerichte, und hier fängt sich die erste Stunde dieses erschrecklichen Ge- richts an.

Eine mäßige Ueberlegung wird einen jeden sehr leicht überzeugen können, daß diese gegen- wärtige Materie die allerschwerste in diesem ganzen Gedichte sey, und der Dichter hat sich bloß, bey der Bearbeitung derselben, durch seine schöpferische Einbildungskraft hel- fen können. Damit er nun diese Materie würdig vorstelle, so sendet er eine neue An- rufung an die Muse voraus, und versichert, daß er das wichtigste von dieser Sache nicht sagen könne:

Und

Und hätt ich

Eines Seraphs erhabene Stimme, mit welcher er
Gott singt;

Lönte von meinem eröfneten Munde die hohe Psalme,
saune,

Die auf Sina erklang, daß des Bergs Fuß unter ihr
bebte;

Sprächen Donner aus meiner Rechte, Gedanken zu
sagen

Die zu sagen, die himlische Harfe den Donnerton
miste:

Dennoch würd ich, Messias, ersinken, dein Leiden zu
singen.

Wir wollen von dieser ganzen ersten Stunde nur zweyerley überhaupt bemercken: denn eine jede Zeile dieses Stückes in unserm Heldengedichte ist vortreflich, und würdig, daß man sie recht überlege, um ihren völligen Nachdruck zu fühlen.

Erstlich wollen wir bemercken, daß der Dichter auf die allerlebhafteste Weise den Messias in der allerniedrigsten Gestalt, und in dem tiefsten Elende vorstellt. Und das thut der Dichter auf verschiedene Weise. 1) Daß er den Messias in solche elende Umstände setzt, und ihm die allerschmerzhaftesten Empfindungen ausstehen läßt. Er bückt sich über den Staub welcher, bang vor dem Richter, gegen sein Antlig herauf mit

mit stillen Schauern erbebt. Er sieht vor Angst weder Himmel noch Erde, er ringt die Hände, er schwitzt Blut, ihn erschüttern Schauer auf Schauer, Empfindung auf Empfindung, des ewigen Todes Empfindung, seine Thränen fließen in sein Blut. u. s. w. 2) Daß er den Mesias ein Gebet verrichten läßt, in welchem er seine Seelenangst ausdrückt. 3) Daß er vor den Augen des Mesias alle Schrecken der ewigen Verdammniß vorübergehen läßt, oder daß es ihm eben so erschrecklich zu Muth ist, als wenn er verdammt wäre. 4) Daß er ihm nach dieser ersten traurigen Stunde keinen andern Trost empfinden läßt, als den Anblick seiner Jünger.

Drauf verließ der Mesias der Leiden traurige
Stille,

Wandte sich gegen die schlafenden Jünger, nach so
viel Leiden,

So viel einsamer Angst, der Menschen Antlitz zu
sehen.

Mit dem Anblick der Menschen, mit diesem Troste
zufrieden,

Gieng der Erlöser, und nähete sich still den schlafenden
Jüngern.

Wie groß ist der Jammer und das Elend des
Mesias, daß er weiter keinen Trost empfin-
det, als drey seiner Jünger zu sehen, die noch
dazu

dazu so sorgelos schliefen, und noch bis jetzt so unverständlich waren, daß sie nicht einmal einen rechten Begriff von dem **Messias** sich machen konnten.

Zum andern wollen wir bemerken, daß der Dichter eine völlige Anständigkeit beobachtet hat, indem er den **Messias** nicht unter seine Würde erniedriget hat. Er erscheint in seinem tiefsten Elende, als ein Wurm der sich im Staube krümmt, und demohnerachtet blincken die Stralen der Gottheit hervor. Und dieses hat der Dichter auf folgende Art lebhaft vorgestellt. 1) Daß die Rede des **Messias**, die er in seiner größten Seelenangst an **GOTT** hält, eine Rede ist, die nur ein Gottmensch halten kan. Selbst die betrübteste Vorstellung, daß er von Gott, von Menschen und von Engeln verlassen, und dennoch das Gericht **GOTTES** aushalten kan, ist ein Beweis seiner Gottheit. Keine bloße Creatur ist eines solchen Maaßes der Leiden fähig. 2) Daß der Dichter den ärgsten Teufel den **Adramelech** mit auf die Schaubühne führt. Dieses ist ein unvergleichlicher Einfall. Der **Messias** war so tief erniedriget, daß dieser Teufel es sich einfallen ließ seiner zu spotten, allein er empfand bald die Gottheit dieses tief erniedrigten Mitlers:

Nahte sich **Adramelech**, und stand, des **Messias** zu spotten.

Mit vernichtenden Stolz im hohen Auge gerüstet,

Und im Meere verruchter Gedanken, ganz in sich
 verloren,
 Stand er und feurte sich an, die Gedanken tönen zu
 lassen,
 Wie ein Strom sich ergießt, wie die Donnerwolcke
 daher rauscht.
 Aber es wandte der hohe Messias sein Antlitz, und
 sah ihn
 Mit der Mine des Weltgerichts an. Der wütende
 fühlte,
 Wer ihn ansah, und hebt in sein Nichts ohnmächtig
 zurücke.
 Mitten in einem verruchten, hoch aufgethürmten Ge-
 danken,
 Blieb er Gedankenlos stehn. Nur diese Leerheit
 empfand er.
 Sah den Himmel, die Erde nicht mehr, nicht mehr
 den Messias:
 Nur sich selber. Zulezt vermocht er kaum zu ent-
 fliehn.

Wie groß ist nicht der Messias, da er durch
 eine Mine einen der größten Teufel bey nahe
 vernichtet. Es steckt hierin zugleich eine recht
 heißende Satyre über den Adramelech.
 Und sonderlich ist das ein unvergleichlicher
 Einfall, daß der Teufel, mitten in einem ver-
 ruchten Gedanken, die Gedanken verliert.
 Die Gottlosen können zwar wider die Gott-
 heit etwas unternehmen, aber nichts zu Ende
 brin-

bringen. Zum 3) erhält der Dichter die göttliche Majestät des so tief erniedrigten Messias dadurch, daß er, nach geendigter ersten Leidensstunde, die Himmel singen läßt:

Aber ihm jauchzten die Himmel umher, und feyerten
den Sabbath,

Seit der Schöpfung den zwayten, der heiliger ist, als
der erste.

Der Dichter sagt so gar in den folgenden, daß diese Stunde die allerheiligste dieses Sabbath's gewesen. Verliehrt also der Messias etwas von seiner göttlichen Grösse, ob ihn gleich der Dichter in die elendesten Umstände gesetzt hat?

Als die erste Stunde der Leiden vorbei war, gieng der Messias zu den drey Jüngern, und fand sie schlafend. Der Dichter beschreibt die drey schlafenden Jünger kurz, aber ihren Character gemäß. Wir wollen nur bey einem Jünger eine Anmerkung machen. Nämlich von dem Jacobus heißt es:

Noch fülte der Ernst des hohen Jacobus
Blühendes Antlig. So schlummert ein Christ, vor
seinem Tode,

Ruhig und ernst.

Ein aufmercksaamer Leser wird sich erinnern,
daß der Dichter schon öfters den letzten Auf-

tritt des Lebens eines Christen, und die Empfindungen desselben in dem letzten Augenblicke des Lebens, ganz ungemein reizend beschrieben. Hier ergreift er wiederum eine Gelegenheit, den sterbenden Christen in einer beneidenswürdigen Gestalt zu zeigen. Was für eine grosse Seele besitzt nicht ein Christ, da er vor dem Tode, dem Schicksaale, vor welchem die ganze Natur sonst zu erbeben pflegt, zwar mit ernstlichen Gedanken erfüllt ist, weil der Tod ein wichtiger Schritt ist, aber doch auch ruhig schlummern kan: denn der Christ allein ist vermögend dem Tode seine fürchterliche Gestalt zu nehmen.

Der Messias gibt seinen schlafenden Jüngern einen Verweis, allein indem er sie dieser Schwachheit wegen selbst entschuldiget.

Zwar ihr wollet es gern. Allein auch ihr seyd von
Erde,
Und den himmlischen Geist drückt nach der Sterblichkeit Bürde.

So legt er eine Probe von seiner ungemein zärtlichen Liebe zu seinen Jüngern ab. Er verläßt die Jünger zum zweytenmale, begibt sich in die Einsamkeit, und geht wieder hin ins Gericht für alle Menschen zu leiden.

Der Dichter hat hier auf eine andere Art den leidenden Messias vorgestellt als in der ersten

ersten Stunde. Die Hauptsache bleibt zwar einerley. Der Messias erscheint zwar in dem allertiefsten Elend, als ein höchst elender Mensch, aber auch zugleich als ein Gott, und der Leser wird dieses selbst gar leicht beobachten können. Allein die Art, wie der Dichter alles dieses sagt, ist von der vorhergehenden sehr unterschieden. Diese ganze Scene besteht bey nahe aus einer Rede des Abbadona. Meine Leser werden nicht nur diesen Teufel schon aus dem vorhergehenden kennen, sondern sie werden sich auch vielleicht erinnern, daß ich in dem ersten Stücke meiner Beurtheilung diesen Teufel für würdig erklärt habe, selig zu werden. Ich bin meines Mitleidens wegen, so ich gegen diesen poetischen Teufel fühle, denn ich halte es für unmöglich, daß ein solcher Teufel wirklich sey, getadelt worden, und ich weiß nicht, was Herr Klopstock mit demselben anfangen wird; allein so viel muß ich gestehen, daß die Rolle, die jeso Abbadona spielt, ihn des Mitleidens und der Seligkeit noch würdiger macht. Ich hätte hier Gelegenheit mich gegen einen Schweizer zu vertheidigen, der mich deswegen unter andern angegriffen, daß ich gegen diesen Teufel ein Mitleiden bezeuget. Allein es verlohnt sich nicht der Mühe einen Streit darüber anzufangen, denn es ist offenbar, daß ich alle diejenigen, welche ein grosses Vermögen mitleidig zu werden von der Na-

tur empfangen haben, auf meiner Seite habe. Die ganze Sache betrifft die Frage, ob Herr Klopstock in der Schilderung des Characters des Abbadona glücklich gewesen? Wird dieser Teufel endlich einmal selig, so beantworte ich diese Frage mit ja, bleibt er aber ewig verdamt, so finde ich in diesem Character gar keine Wahrscheinlichkeit. Denn wenn die Teufel ewig verdamt bleiben, so haben sie drey Züge in ihrem Character, und die muß kein Dichter verlesen: 1) Sie sind bittere Feinde Gottes und des Messias, und aller Tugenden; 2) sie üben gar keine Tugenden aus, wenigstens keine Tugenden die merklich groß seyn solten; 3) sie können zwar eine orthodoxe Erkenntniß von Gott haben, allein diese Erkenntniß erfüllt sie nur mit Angst und Schrecken: die Teufel glaubens auch und zittern. Diese drey Stücke sind aus der Bibel gewiß, und anders woher wissen wir nichts von den Teufeln mit Gewißheit. Ein Dichter mag also einen Teufel schildern wie er will, widerspricht er diesen drey Wahrheiten, so hat er eine falsche Schilderung gemacht. Und das behaupte ich von des Abbadona Character. Ich kenne nunmehr Herr Klopstocken auch persönlich, und ich weiß, daß er nicht nur ein grosser Dichter ist, sondern daß er auch die seltene Kunst versteht, sich tadeln zu lassen: denn er selbst hält sich nicht für einen menschgewor-

gewordenen Seraph. Ich werde demnach, mit aller Freymüthigkeit eines aufrichtigen Freundes, meine Meinung sagen, ohne ihn dadurch irgendſ auf eine Art zu verpflichten, den Abbadona in den Himmel zu verſetzen. Ein critiſcher Leſer muß die Rede dieſes Teufels, die wir jezo beurtheilen wollen, von einer dreyfachen Seite betrachten: a) in ſo ferne man ſie vor ſich betrachtet, ohne daran zu gedencken, daß ſie die Rede eines auf ewig Verworfenen ſey, und auf dieſer Seite betrachtet, iſt ſie durchaus vortreflich; b) in ſo ferne ſie den leidenden Meſias zugleich als Gott und den elendesten Menſchen vorſtelt, und da iſt ſie als ein Meiſterſtück zu bewundern, indem das eben die Urfach iſt, warum der Dichter den Teufel hier an dieſem Orte redend einführt; c) in ſo ferne ſie die Rede eines Geiſtes iſt, der ewig verworffen ſeyn ſoll, und in ſo ferne iſt ſie zu tadeln, weil ſie nicht charactermäßig abgefaſſet iſt. Ich will alles dieſes aus der Rede ſelbſt beweifen.

Abbadona fängt ſeine Rede mit den Ausdrücken eines Liebhabers an, der ſeine Geliebte mit einer ſchmachtenden Sehnsucht geſucht, aber noch nicht gefunden.

Ach, wo werd ich endlich ihn finden, den Mann, den Verſöhner? Er verſichert, er habe ihn an allen Orten geſucht, aber nirgends gefunden:

In

In aller dämmernden Haine

Einsamkeit hat sich mein Fuß, mit leisen Zittern ver-
loren!

Zu der Eeder habe ich gesagt: verbirgst du ihn
Eeder,

O so rausche mir zu! Und zu der Hügel Haupt sprach
ich:

Neige dich, einsamer Hügel, nach meinen Thränen
herunter,

Daß ich sehe den göttlichen Mann, der etwa dort
schlummert.

Er ängstiget sich darüber, daß er unwürdig
ist, die lächelnden Blicke des Messias zu se-
hen, und daß keine Erlösung für ihn zu hof-
fen.

Mich erlösest du nicht! Du hörst die jammernde
Stimme

Meiner Ewigkeit nicht! Ach, du erlösest nur Mens-
chen.

Die Braut in dem Hohenliede sucht ihren
Geliebten eben so, als Abbadona den Mes-
sias gesucht. Der Verfolg lehrt, daß er ihn
nicht gesucht; um ihn zu bestreiten, oder über
sein Elend zu frolocken, und seiner zu spotten, wie
Adramelech gethan, und ein jeder rechter Teufel
thun muß. Es ist demnach klar, daß die-
ses sehnsuchtsvolle Suchen keine Sache des
Abba.

Abbadona seyn kan, wenn er ein ächter
 Teufel seyn soll. So vortreflich also dieses
 Suchen ist, wenn es vor sich betrachtet wird,
 so unwahrscheinlich ist es, wenn es dem Teu-
 fel zugeschrieben wird. Wenn man nun noch
 dazu nimmt, daß Abbadona recht schmach-
 tend wünscht erlöst zu werden, und zwar
 durch den Messias: so fühlt er eben den
 Hunger nach der Gnade Gottes, um wel-
 ches willen Gott den Menschen den Glau-
 ben schenckt. Kan ein Teufel einen solchen
 Hunger nach der Gnade Gottes haben?
 Man rechne noch dazu, daß Abbadona den
 Messias mit lauter ehrerbietigen Namen be-
 legt, und also ist er kein Lasterer, wie die
 Teufel, von denen uns die Schrift eine hin-
 längliche Nachricht ertheilt hat.

Abbadona entdeckt die schlafenden Jün-
 ger, und es lag nahe vor ihm, der schöne
 Johannes im lächelnden Schlummer. Er
 tritt mit zitterndem Fusse furchtsam zurück,
 und sagt:

Wenn du es bist, den ich suche, wenn du der göttli-
 che Mensch bist,
 Der dein Geschlecht zu erlösen, erschien: so sey mir
 mit Thränen,
 Sey mir in deiner holdseligen Schönheit, mit ewi-
 gen Thränen,
 Und mit bangen unsterblichen Seufzern, Erlöser, ge-
 grüßet!

Wahrlich,

Wahrlich, in deinem Antlitz sind Züge der himmlischen
Unschuld:

Laute Zeugen von einer bewundernswürdigen Seele:
Ja du bist es! Dich hab ich gesucht! Wie athmet
die Ruhe,

Deiner Jugend Belohnung, aus dir! Ein Schauer
befällt mich,

Da ich sehe die Ruh, die aus voller Seele dir zu
strömt.

Wende dein Antlitz von mir! Sonst muß ich wegsehn,
und weinen.

Wen muß nicht hier das Herz brechen?
Sonderlich ist des Gedankens in der letzten Zeile
ein jeder Teufel unwürdig. Kan ein Teufel
den Erlöser des menschlichen Geschlechts
grüßen, oder ihm Glück wünschen? Kan ein
Teufel die Unschuld und Jugend lebendig er-
kennen, und sie bewundern? Milton er-
dichtet auch, daß der Teufel, als er Adam
und Eva, in ihrer himmlischen Unschuld,
das erstemal erblickt, sein Gesicht wegge-
wand, aber aus Neid, weil er diesen Anblick
verabscheuete. Abbadona will auch wegse-
hen, aber das Herz bricht ihn, und er will
weinen, nicht Thränen der Bosheit, son-
dern der Traurigkeit, die aus einer zerknirscht-
ten Seele fließen. Wir wollen noch bemer-
ken, daß der Irrthum des Teufels, da er
den

den Johannes vor den **Mefias** hält, den Character des erstern ungemein erhöhet.

Indem **Abbadona** den Johannes anredet, als wäre er der **Mefias**, so erwacht **Petrus**, und sagt ängstlich zum Johannes, daß er im Traume den **Mefias** gesehen. Indem der Teufel dieses hört erkennt er seinen Irrthum, und der Dichter hat also ganz ungezwungen, durch eine Folge von Begebenheiten, die ganz natürlich zusammenhängen, den Teufel aus seinem Irrthume gerissen. Als der Teufel seinen Irrthum erkennt, bleibt er voll Bewunderung stehn, und

Ihn umgab die Stille der Nacht, und er hörte von fern her,

Durch die schauernde Stille, wie eines Sterbenden Stimme.

Der Teufel horcht recht aufmerksam zu, und vernimmt, daß diese Stimme immer trauriger wird, und näher dem Tode. Dieser Umstand thut eine doppelte Wirkung. Einmal, daß die Neugierigkeit des Lesers gereizt wird, zu erfahren, woher diese Stimme doch gekommen. Man vermuthet zwar, daß es die Stimme des mit dem Tode und allem Elende ringenden **Mefias** sey, denn hier herum muß er wo unter dem Verderben und Gerichten Gottes liegen, allein da man es doch

doch nicht gewiß weiß, biß man erst noch weiter gelesen, so macht diese Ungewisheit die Neugierigkeit rege. Zum andern wird dadurch die Grösse der gegenwärtigen Leiden des Mesias recht lebhaft vorgestellt, da seine Stimme der Stimme eines Sterbenden so ähnlich ist, daß Abbadona sich völliig für überzeugt hält, daß irgendß wo hier herum ein Mann von einem Mörder erschlagen worden, der noch dazu mit Gedanken von jenem Gericht voll Seelenangst ringet.

Der Teufel ist erstlich unschlüssig, ob er den Mann, welcher jetzt seiner Meinung nach erschlagen worden, sehen soll? Denn, weil er sich für den Urheber aller Sünden in der Welt hält, so fürchtet er sich für diesen Anblick. Ein rechter Teufel weidet seine Augen an dem Bösen, welches er in der Welt gestiftet hat. Die Beschreibung, die er von dem Erschlagenen macht, ist so beschaffen, daß sie nur von einer tugendhaften Person gemacht werden kan.

Soll ich sehn des Erschlagenen Blut? Er gieng vielleicht ruhig

In den Schatten der Nacht, und eilte, stammelnde Kinder

An dem Halße der Mutter mit Vaterfreunden zu grüssen;

Da

Da erschlug ihn ein lauernder Feind, ein Unmensch,
im Dunkeln!

Und es war doch vielleicht sein Wandel mit Unschuld
gekrönt,

Und sein Thun mit Weisheit geschmückt.

Hierauf geräth Abbadona in eine grosse
Seelenangst, und sieht auch dieses Blut als
einen Zeugen wider sich an, und die Empfin-
dungen, die er in dem folgenden Theile seiner
Rede ausdrückt, sind freylich einem Teufel
gemäß, allein, da er sich in dem vorherge-
henden so sehr in die Gunst mitleidiger Leser
eingeschmeichelt, so verursacht die Rede einen
Unwillen, daß dieser arme Teufel zu sehr ge-
martert wird.

Ich muß schauen dahin, wo deine Verwundungen ru-
hen!

Kinder Abams, auf eure Gebeine, dahin muß ich
schauen!

Mein Gewissen ergreift, wie ein Krieger, mein weg-
gewandt Anlik;

Wendet es um, und kehrt es gewaltig dahin, wo die
Lobten,

Die auch ich mit erschlug, in stillen Gräbern verwei-
sen,

Lobesstille, mich schauert vor dir! Er kommt nicht im
Stillen,

Nicht in dieser ruhenden Nacht, der gegen mich wü-
tet:

Donnernd geht er in Wolken daher! Sein Schritt
ist ein Wetter.

Seines Mundes Gespräch ist der Tod, ist Gericht
ohn Erbarmen!

Der Leser beliebe sonderlich auf zwey Stück
recht Achtung zu geben, um zu erkennen, daß
in dieser Stelle eine ganz vortrefliche Abschil-
derung des aufgeweckten Gewissens eines
Missethätters angetroffen werde. 1) Daß Ab-
badona mit einer Art von Gewalt, wider
seine Neigung, gezwungen wird, das Blut
des Erschlagenen zu sehen. So macht es
das Gewissen! Es bringt dem Sünder, wi-
der den Willen desselben, sein begangenes Un-
recht ins Gemüth. 2) Daß Abbadona
sein Gemüth einigermassen durch die Vor-
stellung besänftiget, daß der gerechte Richter
jetzt nicht vorhanden sey. Das Gewissen
machts allemal so. Es citirt uns vor den
Richterstuhl Gottes, und das einzige, womit
sich ein Sünder, der nicht Lust hat im sün-
digen aufzuhören, einigermassen aufrichtet,
besteht in der Vorstellung, daß Gott ihn
noch nicht richte.

Indem Abbadona dieses denckt, naht er
sich säumend, wie ein Mensch der etwas ge-
zwungen thut, des Sterbenden Stimme,
und

und da erblickt er den **Mefias** aber noch nicht sein Angesicht, und die blutende Stirne

Abbadona gieng fern und voll Furcht auf dem ruhenden Boden

Um den **Mefias** herum.

Dieses ist recht natürlich. Der Teufel wußte noch nicht, daß es der **Mefias** sey. Er macht es also wie ein Neugieriger, der eine Sache anrührt, welche er mit Verwunderung und Furcht betrachtet.

Indem tritt **Gabriel** hinzu, und der Teufel zittert schweigend zurück. Was nun folgt stellt nicht nur die Größe der Leiden des **Mefias** vor, sondern auch seine göttliche Herrlichkeit.

Der himmlische Seraph

trat hinzu, und neigte sein Ohr nach dem Mittler herunter,

Und hielt im hinschauenden Auge, voll tiefer Ehrfurcht,

Eine menschliche Thräne zurück.

Wie rührend ist dieses nicht! Wie groß muß der **Mefias** seyn, da **Gabriel** mit tiefer Ehrfurcht nach ihm sieht, und wie groß müssen zugleich seine Leiden seyn, da **Gabriel**

sich der Thränen nicht enthalten kan! Diese Leiden werden auch dadurch erstaunlich vorgestellt, daß Gabriel das Blut des Messias in den Adern lauffen hört.

Und mit dem Ohre, mit dem er,
Millionen Meilen entfernt, den ewigen wandeln,
Und die jauchzenden Morgensterne von weiten sonst
höret,
Hört er das langsam wallende Blut des betenden
Mittlers

Sang von Aber zu Aber fließen.

Die göttliche Herrlichkeit des Messias wird dadurch recht prächtig vorgestellt, daß der himmlischen Schaaren Augengebet und ihres Schweigens Gedanken, all im Antlitz, auf den Messias herunter gerichtet sind, und ihn als eine Gottheit verehren.

Abbadona fängt nun nach gerade an, zu merken, daß diese Person der Messias sey. Seine Rede, die er hält, ist ein Meisterstück. Ich will nur einige Anmerkungen drüber machen.

1) Wird durch diese Rede, die Grösse der Leiden des Messias recht lebhaft vorgestellt. In dieser Absicht ist sonderlich folgende Stelle recht merkwürdig:

Ich, dem kein Jammer verdeckt ist,
Der ich alle Stufen der Quaal und Verzweiflung
hinabstieg,

Weiß

Weiß mit keinem Namen die Angst der Seele zu
 nennen,
 Die er fühlt! Mit keiner Empfindung ihm nachzu-
 empfinden.

Diesen dauernden Tod!

Entsetzliche Quaal, von der sich auch der
 Teufel keinen Begriff machen kan? Wie viel
 hat also unser Heyland nicht ausgestanden?

2) Wird durch diese Rede der Mesias,
 mitten in seinem tiefsten Elende, doch als ein
 Gott, in einer anbetungswürdigen Maje-
 stät vorgestellt, und davon will ich auch nur
 ein Beyspiel anführen.

Ein schneller Gedanke

Trift, wie ein Donner, auf mich, ein schreckender
 grosser Gedanke!

Eine furchtbare Gleichheit erblick ich. Kalt giesset
 die Angst sich

Ueber mein Haupt, mein Antlitz umströmen die Schauer
 des Todes!

Als er gleichet dem ewigen Sohne, der ehemals vom
 Thron her,

Hoch vom Thron, auf den Flügeln des dunkeln Ge-
 richtsfuls getragen,

Donnernd über uns kam, und dacht an unsere Fer-
 sen

Hestete seine Verberben, und kein Erbarmen nicht
 kannte.

Wer diese Stelle recht verstehen will, der muß Miltons verlohrnes Paradies gelesen haben.

3) Sind in dieser Rede wiederum viele Empfindungen, die für einen Teufel zu gut und tugendhaft sind. Und davon will ich auch nur ein Beyspiel anführen

Du wardst der Mesias

Für die Menschen, und nicht der Mesias der höhern Engel!

Nich wenn du uns gewürdiget hättest, ein Seraph zu werden,

Und lägst über die Felder des Himmels hinüber gebreitet,

Wie du hier im Staube jetzt liegst; und giengst ins Gericht hin,

Unserntwegen tief ins Gericht des ewigen Warters:

Faltetest so die Hände zu Gott, und säßt so zum Thron auf:

O wie wolt ich alsdenn mit aufgehabenen Händen

Gehen um dich herum, und mit Hallelujagesängen,

Mit der Stimme der Harfenspieler dich, göttlicher, segnen.

Und

Und gegen das Ende sagt er zu Gott:

Zwar dich hasset die Hölle! Doch! ist ein Verlassener
noch übrig;

Einer, der edler gesinnt ist, und nicht dein Hasser,
Jehovah!

Einer, der blutende Thränen, und Jammer, der nicht
bemerkt wird,

Ach, zu lange vergebens, zu lange! Gott vor dir
ausgießt!

Hier winselt eine Creatur, die Gott nicht
hasset, die alle Mittel zur Seligkeit ergreif-
fen würde, wenn ihr von Gott welche gege-
ben würden, und die ewig verlohren ist, weil
sie keinen Messias hat, den sie sich selbst
nicht geben kan. Auf wen wird die Schuld
fallen? Auf Gott, oder auf diese Creatur?

4) Hält der Teufel eine recht nachdrückli-
che und rührende Predigt an das ganze
menschliche Geschlecht, in welcher er sie er-
mahnt, den Messias nicht zu verkennen. So
schön diese Ermahnung ist, so übel sieht sie aus,
wenn sie aus dem Munde eines Teufels geht,
denn der muß dem Messias widerstehen, und
die Menschen von ihm abführen.

Nun ist die zweite Stunde der Leiden ver-
gangen, und es hebt sich die dritte an. Der
Messias verläßt von neuem seine Jünger
und

und gieng abermals hin, sich dem zum Opfer
zu geben

Der mit gefürchtetem Arm noch immer die Wagshal
empor hielt,

Immer noch den Donner des Fluchs, und des Welt-
gerichts aussprach.

Der Dichter hat diesen letzten Kampf des
Mesias, den er nemlich in diesem Gesange
gekämpft, zwar kürzer als die übrigen be-
schrieben, aber viel fürchterlicher. Der Mes-
ias solte nunmehr den größten Grad seiner
erhabensten Leiden ausstehen. Der Dichter
hat demnach auf eine andere Art die Größe
seiner Leiden so wohl als auch die Majestät
seiner Person recht lebhaft zu schildern ge-
sucht, und aus diesem gedoppelten Gesicht-
puncte muß man alles folgende betrachten.

Ueber den Mesias hieng, indem er litte,
die Nacht vom Himmel herunter, eine schreck-
liche Nacht, und in diesem Zustande sieht sein
Vater auf ihn von Tabor herunter, und
sieht die Aine des ewigen Todes im
Antlig des Sohns. Dieser kurze Aus-
druck sagt alles, was man erschreckliches von
den Leiden des Mesias sagen kan. Gott
ruft Eloa, und giebt ihm Befehl dem Mes-
ias ein Triumphlied zu singen. Hier erholt
sich das Gemüth des nachdenckenden Lesers
mit

mit einemmale. Er hat den **Mefias** bisher in der Gestalt eines ewig verdammten erblickt. Der Erlöser windet sich noch im Staube herum, und der Vater giebt schon dem Obersten der Engel Befehl, dem Sohne ein Triumphlied zu singen.

Hier hat der Dichter eine unvergleichliche Kunst angebracht, diese Materie würdig zu besingen. Es ist ihm eingefallen, daß als **Moses** zu den Israeliten gesandt werden sollte, er sich geweigert, daher erdichtet er, daß **Eloa** sich doch mit der gehörigen Ehrerbietigkeit geweigert, diesen Befehl zu vollstrecken. Zuerst erwiedert der Seraph zitternd, und dieses Zittern ist ein Zeichen, wie hoch er den triumphirenden **Mefias** schätze:

Wie aber soll ich dich nennen?

Wenn ich gehe zum Sohn, die göttliche Botschaft zu bringen.

Gott sprach: nenne mich Vater

Wie tröstlich ist dieses nicht! Gott ist also schon versöhnt, und also hat der **Mefias** triumphirt. Hernach macht **Eloa** eine neue Schwierigkeit. Er hält sich für viel zu klein den **Mefias** zu besingen, und man bedencke, wie groß **Eloa** ist, und er getrauet sich nicht,



ihn in seinen Leiden zu erblicken, wie groß
müssen also dieselben gewesen seyn?

Aber wem ich, von Antlitz zu Antlitz, im blutigen
Schweisse,

Und in die Leiden des Todes gehüllt, den Gottmensch
erblicke;

• Wenn ich seh das Gericht in den sonst lächelnden Zü-
gen,

Unter den trauernden Zügen nur dunkel, der Gött-
lichkeit Spuren!

Werd ich sprachlos nicht stehn? Wird mir mein
schlagendes Herz nicht

Auch den unmerklichsten Laut der himmlischen Lieder
versagen?

Werden mich nicht die Schrecknisse Gottes, die Bil-
der des Todes

Selbst umschatten? Und werd ich vor ihm im Staube
nicht liegen?

Vater, sende mich nicht! Ich bin zu gering, dem
Messias,

Viel zu endlich, dem leidenden Gottmensch Triumphe
zu singen.

Diese Weigerung des Eloa muß, eine be-
wundernswürdige Wirkung, auf die Her-
zen aufmerksamer Leser thun. Wenn man
sich

sich erinnert, wie majestätisch Eloa geschildert worden, und was er schon für Thaten gethan, und man vergleicht damit, wie sehr er sich jeko fürchtet, so vermehrt das die Hoheit des leidenden Mesias unendlich. Dazu kommt noch, daß Gott ihm in der Sache recht giebt, allein er verheißt ihm, daß er selbst und sein Sohn ihn lehren würden:

Unter die zitternden Stimmen, den hohen Ertrumphton zu mischen.

Eloa vollstreckt den Befehl Gottes, allein mit Furcht. Und als ihm ein furchtbarer Schauer von Mitternachtswinden die betende Stimme des hohen Mesias zutrug, so befiehlt ihm ein stilles Zittern und er erstaunte.

Aber da er wahrnahm des Sterbenden Antlitz, die Blicke

Voller Gefühl des Gerichts, den Sohn vom Vater verlassen;

Stand er auf die Erde gehestet, des himmlischen Glanzes

Seiner Schönheit beraubt, nicht mehr der unsterbliche Seraph,

Gleich dem Menschen von Erde gemacht.

Wie tief ist der Mesias erniedriget, und wie groß muß sein Elend seyn, daß der größte Seraph durch den blossen Anblick desselben seiner

seiner Herrlichkeit beraubt wird. Allein der
 Messias hört nicht auf göttlich groß zu
 sehn:

Der grosse Messias

Richtete Blicke voll Hoheit auf ihn, und lächelte
 Gnade.

Mit dem Anblick empfing der Seraph die Schimmer
 des Himmels,

Und der unsterblichen Schönheit von neuem. Er hub
 in Triumphe

Sich auf goldenen Wolken empor, und sang aus
 den Wolken.

Der Erlöser sucht jetzt selbst Gnade, und er
 lächelt dem Seraph mitten in diesem Zustande
 Gnade zu, und giebt ihm durch einen einzigen
 Blick himmlische Schönheit. Das übertrifft
 alles, was von irgend's einem Helden grosses
 gesagt worden ist.

Den Gesang des Eloa mag der Leser selbst
 fühlen. Er ist voller Majestät, Erbauung
 und Nührung. Er schickt sich für den gros-
 sen Sänger und hohen Messias, der dadurch
 besungen wird.

Der Gesang des Eloa thut eine gute
 Wirkung auf das Gemüth des Messias, er
 schaut

Schaut sanft dem anbetenden Seraph ins
Angeſicht, sanfter auf Tabor. Allein das
Gericht dauert noch fort, und da es zum En-
de eilt, so erlangt es auch den allerhöchsten
Grad. Seine Leiden werden so starck, daß
der Mesias verstumt:

Aber noch dauerte das ernste Gericht, die bängsten der
Leiden

Ueber ihn auszugießen, und kein Erbarmen zu
kennen,

Und er neigte sich tief, rang seine Hände gen Him-
mel

Und er verstumte.

Die beyden Gleichnisse sind vortreflich ge-
wählt, weil sie von den Vorbildern des
Mesias hergenommen. Sonderlich ist das
Gleichniß von Abel hergenommen recht an-
passend, weil der Mesias jetzt auch von sei-
nem Vater verlassen ist.

so lag, umströmt von den Wolken

Seiner Opfer, umströmt vom Blute, so neigte sich
Abel

Als er einsam entschlief, und seinen Vater nicht
sah.

Die Leiden des Mesias werden so entsetzlich,
daß die Seraphim nicht mehr vermögend wa-
ren,

ren, den Anblick seiner Todesangst zu ertragen, sie fühlten das Loos ihrer Endlichkeit und flohen. Gabriel verhült sich. Eloasancf und neigte sein Haupt in eine Mitternachtswolcke. Derjenige muß also mehr als eine Creatur gewesen seyn, der so viel Leiden hat ertragen können. So gar die Erde stand still. Der Dichter hat alle Umstände so fürchterlich gemacht, daß die Vorstellung der Größe der Leiden des Messias die allerfeurigste Einbildungskraft ausfüllt. Gott richtet, und der ganze Erddereyß bebt und will untergehen. Auch dieser Umstand giebt der Vorstellung dieser Sache ein unendlich Gewicht. Unter der Handlung, die zwischen Vater und Sohn vorgeht, will die ganze Creatur vergehen. Nun ist's vollbracht! Der Gottmensch erhebt sich

als Steger, vom Staube der Erde.

Jesu sangen die Himmel.

Ich hoffe daß ich durch meine Anmerkungen die Aufmerksamkeit der Leser sattfam gereicht habe, recht in den Nachdruck der Gedanken einzudringen, und selbst noch unendlich vielmal mehr Schönheiten zu fühlen, als ich in dieser kurzen Critic habe anmerken können. Wer die Schönheit in diesem Gedichte recht einsehen will, der muß dasselbe etlichemal lesen, damit er alle Theile desselben in seinen Ges
dan

Dancken gegen einander halten könne, und also zu erkennen vermögend werde, daß sich alles aufs schönste an einander paßt.

Der Verleger hat auch nun, bey der neuen Ausgabe dieses Gedichts, für die äußerliche Pracht desselben gesorgt, wie einem jeden in die Augen leuchten kan. Man hat ihn zwar mit dem Nachdrucke dieses Gedichts an einigen auswärtigen Orten gedrohet; allein es ist nicht zu vermuthen, daß ein solcher Buchhändler, der bloß aus Gewinnsucht, Neid oder andern elenden Gemüthsbewegungen, dieses Gedicht nachdrucken möchte, so viel Geld anwenden wird, um eine so schöne und richtig abgedruckte Ausgabe dieses Gedichts zu liefern, als der Verleger in der gegenwärtigen Auflage geliefert hat. Es ist nur zu wünschen, daß bald noch mehrere Gesänge im Drucke erscheinen mögen.

E N D E



Dd 679

ULB Halle

3

002 612 704



W 78






3

Georg Friedrich Meiers
öffentlichen ordentlichen Lehrers der Welt
weisheit zu Halle, und Mitgliedes der Königl.
Preußl. Academie der Wissenschaften
in Berlin

Beurtheilung
des
Heldengedichts,
der
Messias.



Zwentes Stück.

Halle im Magdeburgischen.
Verlegt Carl Herrmann Hemmerde.
1752.

